Morgen-Ausgabe.

Annoncen-Annahme-Bureaus. In Posen außer in der Expedition dieser Zeitung (Wilhelmstr. 17) bei C. H. Ulrici & Co. Breitestraße 14, in Gnesen bei Th. Spindler, in Grätz bei L. Streisand, in Meseritz bei Ph. Matthias.

Posener Zeitung.

Neunundachtzigster Jahrgang.

Annoncen-Annahme-Bureaus. In Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, München, Stettin, Stuttgart, Wien: bei G. L. Daube & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolph Mosse. In Berlin, Dresden, Görlitz beim „Invalidendank".

Nr. 118.

Das Abonnement auf dieses täglich drei Mal erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 4½ Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten des deutschen Reiches an.

Donnerstag, 16. Februar.

Inserate 20 Pf. die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum, Reklamen verhältnißmäßig höher, sind an die Expedition zu senden und werden für die am folgenden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis 5 Uhr Nachmittags angenommen.

1882.

Das Deutschthum in Böhmen.

Wiederum haben die Czechen einen Sieg über das Deutschthum errungen; die Theilung der alten deutschen Universität Prag in eine czechische und in eine deutsche Hochschule ist vom österreichischen Herrenhause genehmigt worden; eine Resolution, welche die deutsche Sprache schützen, deren weiteren Gebrauch garantiren soll, wurde abgelehnt. Die czechischen Professoren werden das Uebrige thun, um den deutschen Studenten den Besuch zu verleiden, und die Thatsache, daß die czechischen Kommilitonen hinterlistig, hetzerisch und zu Exzessen geneigt sind, wird das junge Deutschland sicher nicht nach Prag locken. Die Deutschen werden nach dem Reiche abziehen unter den Klängen des böhmischen Liedes: „Der Wenzel kommt, der Wenzel kommt, der Wenzel ist schon da" .... In Wahrheit wird die prager Universität überhaupt aufhören, eine Stätte der Wissenschaft zu sein, und sich in einen Herd wilder slawischer Agitation umwandeln. Das Verdienst, es wider besseres Können dahin gebracht zu haben, wird dem Grafen Taaffe von Niemand bestritten und beneidet werden.

Man sah übrigens seit Jahrzehnten den Czechisirungsprozeß fortschreiten. Vor 15 Jahren konnte man in Prag den größten Theil der Firmenschilder in deutschen Lettern lesen; vor 10 Jahren war vielleicht die größere Hälfte noch deutsch, die kleinere czechisch, und jetzt ist die größere Hälfte czechisch und die kleinere deutsch, aber diese deutschen Firmenschilder sind zugleich auch in's Czechische übertragen. Die Hauptstadt Böhmens macht heute auf den Fremden durchaus den Eindruck einer slawischen Stadt, in der auch einige Deutsche leben; ältere Leute erinnern sich, daß früher der Eindruck ein durchaus entgegengesetzter war. Damals erschien Prag als deutsche Stadt Oesterreichs, in der nur der Arbeiter czechisch sprach. Weiter hinauf war der Unterschied zwischen Prag und irgend einer anderen deutschsprechenden Stadt kaum zu merken. Das ist heute allerdings ganz anders geworden. Jeder deutsche Tourist ist erstaunt, daß ihm seine deutsche Sprache nur noch mit Mühe den Weg ebnet; er trifft manchmal schon auf ein Nichtverständniß, das ihm das Vergnügen, in Prag zu leben, erschwert.

Diese Umänderung der Verhältnisse kann nicht nur daraus resultiren, daß die Czechen sich etwa verhältnißmäßig mehr vermehrt haben oder daß etwa mehr czechische Elemente zugezogen sind, als deutsche. Sie hängt vielmehr damit zusammen, daß tausende und abertausende von Deutschen — sich czechisirt haben und daß deren Kinder, die vielleicht in Ehen mit Böhminnen erzeugt sind, wahrhafte Czechen geworden. Man findet unter diesen Czechen viele Leute mit deutschklingendem Namen, und wer weiß, ob die Steigerung der czechischen Agitation damit nicht irgend einen Konnex hat. Man weiß ja schon aus der Naturgeschichte, daß die verwandten Arten sich am heftigsten befehden. Zweifellos ist, daß die dem Deutschthum entstammenden Czechenführer viel fanatischer sind, als die echten, in der Wolle gefärbten Czechen. Die Czechisirung der Deutschen aber hängt auch dort, in Prag und in ganz Böhmen z. T.h aufs Innigste mit der Thätigkeit des ultramontanen Klerus zusammen.

Nachgerade ist die Hauptstadt Böhmens ein Gemeinwesen geworden, in welchem das Deutschthum von Jahr zu Jahr, sowohl was öffentliches als privates, Verwaltungs- und Familienleben anbelangt, zurückgedrängt wurde und sich dem Czechischen assimilirte, obwohl es umgekehrt hätte sein müssen. Der Germanisirungsprozeß, der eine vielhundertjährige Geschichte hat, ist bis auf sehr lange Zeit der Hoffnung beraubt, fortzuschreiten, und das Deutschthum kann von Glück sagen, wenn es nicht selbst ganz aufgezehrt wird.

Diese Zustände in Böhmen und die entsprechenden Vorgänge in Ungarn sitzen, zusammen mit der beiderseitigen Zollgesetzgebung, doch wie ein Wurm in der Blüthe des deutsch-österreichischen Freundschaftsverhältnisses. Und wie verworren liegen die Dinge in Oesterreich-Ungarn selbst! In Böhmen und Galizien werden, dort die Czechen, hier die Polen verhätschelt, während man die gleichfalls slawischen Ruthenen im polnischen Interesse verfolgt und die Südslawen in Dalmatien und der Herzegowina mit den Waffen bekämpft, Letzteres doch vor Allem nur deßwegen, weil das lüderliche Magyarenthum, das in dem letztgenannten Lande die Herrschaft fast ausschließlich führt, eine Besserung der Zustände gegen die türkische Wirthschaft kaum aufkommen läßt. Das ist in Wahrheit die eigentliche Wurzel des jetzigen Uebels.

Die bekannte Aeußerung, Oesterreich sei eine Nothwendigkeit, gäbe es keines, so müßte es expreß geschaffen werden, verliert seine Berechtigung vollständig, sobald dort die magyarisch-slawische Feindschaft gegen die Deutschen das treibende Moment wird. Die Magyaren sind vollständig unfähig und viel zu schwach, sich in dem sie umbrandenden slawischen Völkermeere durch eigene Kraft auf den Beinen zu halten, und die Slawen sind, ganz abgesehen von ihrer mangelhaften Kultur, unter sich zersplittert und uneins, Nord- und Südslawen, Polen, Czechen und Ruthenen treffen höchstens in dem rohesten Chauvinismus zusammen, ohne daß sonst irgend eine zivilisatorische Idee ihnen gemeinsam wäre. Dazu kommt noch, daß Deutschland, um seiner Selbsterhaltung willen, das tief in sein Territorium eingesprengte Böhmerland niemals slawischer Herrschaft wird überlassen können, und daß die Czechen, wenn sie gar zu ungeberdig werden, später mit Gewalt dazu gezwungen werden müssen, „Deutsch zu lernen". Mögen sie dann einen Verzweiflungskampf wagen — die Welt würde an ihnen Nichts verlieren, an Deutschlands Existenz wird der Allgemeinheit mehr gelegen sein. Deutschland hat demnach ein unmittelbares Interesse daran, daß Böhmen nicht vollends czechisirt wird, da es andernfalls dieses Land späterhin mit vielleicht großen Opfern an Gut und Blut gradezu erobern müßte. Eine solche Nothwendigkeit würde aber im österreichischen wie im deutschen Interesse doch am besten vermieden.

Für die österreichisch-ungarische Monarchie bilden die Deutschen, nicht in Folge willkürlicher Anmaßung, sondern mit Naturnothwendigkeit, das verbindende, zusammenhaltende, tragende Element. Ist diese Unterlage zerstört, so eröffnet sich eine Perspektive auf endlose Wirren, denn dann ist Oesterreich-Ungarn in die Periode seines Zerfalls eingetreten.

Die Reform der Lehrpläne der höheren Unterrichtsanstalten.

Die Verhandlungen der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses über diese das allgemeine Interesse in so hohem Grade in Anspruch nehmende Frage zeigten, daß die Pläne der Unterrichtsverwaltung im Allgemeinen sich der Zustimmung der Vertreter aller Parteien erfreuen. Die Auffassung, daß eine einheitliche, die Aufgabe des Gymnasiums und der Realschule verschmelzende höhere Schule unter den gegenwärtigen Kulturverhältnissen nicht zweckmäßig wäre, wurde von keiner Seite bestritten; die Bestrebungen für die neunklassige lateinlose Realschule, wie die Absicht, den einer erhöhten bürgerlichen Bildung dienenden sechsklassigen Schulen einen in sich abgeschlossenen Lehrplan zu geben, fanden ziemlich ungetheilten Beifall. Als ganz besonders werthvoll wurde die Annäherung der Lehrpläne der drei untersten Klassen der Gymnasien und Realschulen I. Ordnung erkannt. In jenen drei Jahren können sich Lehrer und Eltern überzeugen, ob die Fähigkeiten des Kindes dasselbe mehr für die fernere Ausbildung auf einem Gymnasium oder einer Realanstalt geeignet erscheinen lassen. Wird hierbei ein Wechsel der Anstalt als zweckmäßig erkannt, so würde dieser, da die Furcht ein Jahr zu verlieren nicht mehr in dem jetzigen Umfange bestehen wird, sich weit leichter vollziehen als bisher. Hierdurch werden einerseits beide Arten von Schulen von nicht hineingehörenden Elementen befreit, und die Bildung suchende Jugend andererseits wird rechtzeitig in die richtigen, der individuellen Beanlagung entsprechenden Bahnen gelenkt. So einig man aber in der Budgetkommission über diese und andere Punkte der Reform war, so sehr gingen die Ansichten auseinander über die daran geknüpfte Frage der Berechtigung der verschiedenen Lehranstalten. Der bei der Diskussion anwesende Minister lehnte ein Eingehen hierauf für den Augenblick überhaupt als nicht im unbedingten Zusammenhange mit der Lehrplan-Reform stehend, ab; innerhalb der Kommission treten sich drei Anschauungen gegenüber. Abg. Frhr. v. Heereman vertrat die, wie er übrigens selbst anerkannte, ziemlich vereinzelte Auffassung, daß das Maß der den Realschulen I. Ordnung (oder wie sie später heißen werden „Realgymnasien") zu gebenden Berechtigungen auf ein Minimum zu beschränken sei, während Abg. Rickert sich auf einen diametral entgegenstehenden Standpunkt stellte und Abg. Kalle endlich sich für den bereits in Süddeutschland bewährten Modus aussprach, wonach die Berechtigungen getheilt sind zwischen den humanistischen und Real-Gymnasien, so daß der Gymnasial-Abiturient, der sich einem Fache widmen will, für das nur der Realschul-Abiturient ohne Weiteres die Berechtigung hat, sich einem Nachexamen in gewissen Lehrgegenständen unterwerfen muß, und ebenso umgekehrt. Wir glauben, daß die letztbezeichnete Lösung der Berechtigungsfrage die praktischste ist, und wünschen, daß die Unterrichtsverwaltung, wenn sie sich mit diesem Probleme beschäftigt, dem bezüglichen Verhältniß in den süddeutschen Staaten ihre volle Aufmerksamkeit zuwende. (N. L. C.)

Canossa.

(Fortsetzung.)

Oesterreich war durch sein Konkordat an Händen und Füßen gefesselt und sieht erst jetzt ein, daß es sich, gerade wie Preußen bei seinen Maigesetzen, durch autonome Gesetzgebung und gegen den ausdrücklichen Widerspruch des andern vertragschließenden Theiles, des Papstes, die zum Leben nothwendigen Glieder freimachen und die unveräußerlichen Rechte des Staates zurücknehmen muß, — allerdings in der ungünstigeren Lage, daß es sich nun den Vorwurf des Vertragsbruches machen lassen muß, was bei Preußen nicht zutrifft. Und dies mächtige, durch das Konkordat wie durch seine geschichtliche Vergangenheit ganz in den Dienst Rom's gezogene Oesterreich war in den Zeiten des deutschen Bundes dominirende Macht in dem zersplitterten Deutschland. In ihm sahen katholische Staaten, wie Baiern, den natürlichen Verbündeten. An Oesterreich klammerten sich fast alle Kleinstaaten im Bunde, die eine straffere Zusammenfassung desselben zu seiner eigenen Vertheidigung und Lebensfähigkeit absolut verhindern wollten, um nur ja kein Titelchen von ihrer — papiernen — Souveränität, am Wenigsten zu Gunsten der gefürchteten protestantischen Großmacht, aufgeben zu müssen, — uneingedenk, daß dies nämliche Oesterreich gerade dies Baiern zu Friedrich des Großen Zeiten, wie bei den Verhandlungen mit Napoleon zu Campo Formio, obgleich beide Staaten damals als Bundesgenossen zusammen gegen Frankreich kämpften, beharrlich zu vergewaltigen und einzuverleiben trachtete. Durften es sich doch unter dieser Bundestags-Misere einzelne von den Zaunkönigs-Souveränitäten erlauben, ihren Nachbar durch die gehässigsten Maßregeln zu chikaniren und zu schädigen, wenn es nur feststand, daß der eine Theil an Oesterreich, der andere an Preußen einen festen Rückhalt hatte. — Die romantische Schule mit ihrer weltbürgerlichen Verschwommenheit hatte Hunderttausende als Träumer in eine ewig dauernde „mondumglänzte Zaubernacht" versetzt, und Solche, die am literarischen und ästhetischen Himmel als Sterne erster Größe glänzten oder galten, zu Ueberläufern in diejenige Kirche gemacht, die mit ihrer buntscheckigen Gewänderpracht, Aufzügen, ausstaffirten Figuren und Pauken- und Posaunenschall den Kultus und das Gebet, das Christus in's einsame Kämmerlein verweist, auf die offene Straße verlegt und richtig „den Sinn gefangen hält." Warum sollte das dumme Volk besser und treuer Stand halten, als die Hochgebildeten, Starkgeistigen, die Ersten der Nation? Der Boden schien also auch in dieser Beziehung bestens vorbereitet. Und nun ließ Rom den gesammten Heerbann der ecclesia militans auf das im tiefsten religiösen Frieden lebende Deutschland los. Es stiegen alle jene unheimlichen mittelalterlichen Gestalten, mit ihren wunderlichen, theils anekelnden Trachten, die in Norddeutschland die lebende Generation fast nur vom Theater oder aus alten Bildern kannte, wie aus ihren Gräbern hervor. Sie wurden zunächst mit einem ungläubigen Lächeln angesehen, wie ein Spuk, der sich im XIX. Jahrhundert, wenigstens im protestantischen Deutschland, nicht halten könnte. Aber dabei verkannte man die Tendenzen derer, die sie kommen ließen. Das war kein laisser, sondern ein faire venir. Man wollte den unruhigen Geist bannen, der noch immer nicht vergessen wollte, daß die 1813 dem Volke für seine unerhörten Opfer und seine Regententreue gegebenen Versprechungen noch immer nicht eingelöst waren, der sogar jetzt anfing, neben der Forderung eines Rechtsstaates an Stelle der elenden Polizeiwirthschaft auch eine kräftige nationale Ausgestaltung ganz Deutschland in's Auge zu fassen. Man fiel wieder in den alten Fehler, das Volk einer herrschsüchtigen Hierarchie, hier noch dazu einer der eigenen Nation fremden, zu überliefern, um sich deren Bundesgenossenschaft zur Unterdrückung jeder freien günstigen Regung, jeder Selbstthätigkeit des Volkes zu erkaufen, und letzteres unter beständiger Vormundschaft zu halten. Und man machte wieder die alte Erfahrung: die Geister, die man heraufbeschworen hatte, konnte man nicht bannen!

Mönche und Nonnen überschwemmten das Land. Klöster für beide, von allerlei Orden, entstanden in und bei kleinen Städten massenhaft. Erstere durchstreiften das Land, predigten und holten — als Bettelmönche — den Bauern die fetten Schinken und Würste ab. Letztere stellten sich als barmherzige Schwestern ein, die den leidenden Kranken — unangesehen der Konfession — Pflege und Trost brachten. Dann wurden ganz still Kleinkinderschulen eingerichtet, bis die ganze katholische Volksschule für Mädchen bis zu den höheren Töchterschulen hinauf in ihre Hand kam. Nicht so rasch konnte die besser und fester organisirte Knabenschule umgeformt werden, wo die alten, milder gesinnten Lehrer nicht gleich zu beseitigen waren. Aber es wurde Sorge getragen, daß die Schulaufsicht in die Hände möglichst rücksichtsloser Jesuiten oder Jesuitenfreunde gelegt wurde. Das Alles genügte aber nicht. So lange der gebildete Theil des katholischen Volkes in dem gewöhnlichen Rahmen deutschen Kulturlebens erzogen wurde, sah das katholische Volk in seinen eigenen hervorragenden Gliedern eine andere Anschauungs- und Handlungsweise, als diejenige, die ihm selbst eingeimpft wurde; so lange war noch nicht die Rom absolut unterthänige, mit ihm im ganzen Denken einige Homogenität des gesammten katholischen Volkskörpers in Deutschland vorhanden. Dazu wurden Knabenseminare errichtet, diese schrecklichen Institute, bestimmt, das Kind schon früh dem durch nichts zu ersetzenden Familienleben zu entziehen, zum klösterlichen (Kadaver-) Gehorsam zu erziehen, mit Mißtrauen und Haß gegen Andersdenkende zu erfüllen, zugleich aber die Brutstätten der gefährlichsten Vereine und, wie alle solche Gemeinschafts-Anstalten, verderblicher Fehltritte.*)

So war für die zu Erziehenden gesorgt. Die Erzieher mußten selbstredend ebenso vom deutschen Kulturleben ausgeschlossen werden. Sie sollten nicht von den deutschen Universitäten bei den Professoren der katholischen Fakultät ihre allgemeine und priesterliche Bildung erhalten, sondern auf besondern Priesterseminaren, wo sie nach des Jesuiten Gury Moral-Theorie unterrichtet wurden. Ueber diese wird später das Nöthige mitgetheilt werden. So war für die Jugend und deren Erzieher im streng jesuitischen Geiste bestens gesorgt. Es erübrigte die absolute Trennung des katholischen Volkes von den Akatholiken, damit dasselbe kein Wort hörte, als das von Rom approbirte. Denn das ist allerdings schwer, der Wahrheit das Ohr und die Seele zu verschließen, wenn sie bis dahin dringt! Es wurden also alle möglichen Vereine unter allerlei Heiligennamen gegründet zu an sich löblichen Zwecken: zu Krankenunterstützung, Kleinkinderbewahranstalten, Bruderschaften zu religiösen Uebungen, Begräbnissen u. s. w., vor Allem die zahllosen Gesellenvereine mit den nicht hoch genug anzuschlagenden Zielen einer tüchtigen Ausbildung in ihrem Handwerk oder einer sonstigen Kunstfertigkeit und der Vermeidung der sonst wohl üblichen Völlerei, kurz eines fleißigen und sittlichen Lebens. Aber sie alle sind mit dem Makel und unheilvollen Fehler behaftet, daß sie eben „katholische" Vereine sind und sich so nennen, unter geistlicher Leitung stehen und damit der konfessionellen Spaltung des deutschen Volkes ein ostensibeles Siegel aufdrücken.

Auf all dieses hatten schon ein Jahrzehnt zuvor die Deutschland durchziehenden, als Volksredner berühmten Jesuitenpater in ihren Vorträgen, die auch für Jungfrauen und verheirathete Frauen gesondert gehalten wurden, vorbereitet. Die Gemüther waren auf das Kommende und was die heiligen Orden alle bringen würden, aufs Höchste ge-

*) In einem Seminare bestand ein Verein ganz unreifer Knaben, die sich eidlich verpflichteten, sich dem Priesterstande zu widmen.

spannt. Das Neue, auch die schmutzigen Kutten und Sandalenfüße, vor Allem die züchtig zur Erde blickenden „ehrwürdigen" Schwestern und die kleinen „Engel" mit den schwankenden weißen Lilienstengeln in den gefalteten Händen, reizt. Es wurde mit äußerster Strenge darauf gehalten, daß, wo möglich, überhaupt keine Mischehe zu Stande kam — dann konnte man ja nicht mehr verhüten, daß die Wahrheit bis ans Ohr drang —, jedenfalls aber das Versprechen der katholischen Kindererziehung zuvor gegeben wurde. Sonst wurde die Ehe nicht eingesegnet, und das Gewissen dann auf's Aergste bedrängt mit dem Vorhalten, daß eine solche Ehe sündhaft sei, daß die nicht katholisch erzogenen Kinder in die ewige Verdammniß kämen und diese Sünde*) der katholische Theil der Eltern trage, — und das hörte auch auf dem Sterbebette nicht auf.

Die faktische Aussonderung und Absperrung des katholischen Volkes von der übrigen deutschen Nation — den ewig verdammten Ketzern — war vollzogen. Es handelte sich noch um die gleichsam rechtliche Anerkennung und kräftigste Bethätigung dieser Stellung. Obgleich das Ministerium für die geistlichen und Schul-Angelegenheiten mit Dogmen und Kultus der einzelnen Kirchen nichts zu thun hat, sondern nur deren organische Einfügung in das betreffende Staatsgebilde zu fördern und zu überwachen, also nur eine kirchen*politische* (im weiteren Sinne) Aufgabe hat, so setzte es doch die römische Kurie durch, unter dem Vorgeben, wir Andern verständen von der katholischen Religion und Kirche nichts, daß in dem großen paritätischen Staate Preußen eine besondere „katholische Abtheilung) im Ministerium gegründet wurde. Damit hörte faktisch jede *Auf- und Einsicht* des Staates in das jesuitische Treiben von den höchsten Lehranstalten für die Erzieher des Volks in den Seminarien bis in die kleinste Dorfschule hinunter auf. Das System hatte gesiegt und nutzte nun den Sieg in der Weise eines klugen und muthigen Feldherrn aus. Während der Ultramontanismus sich nur *als Geduldeter* überall mit Klöstern angesiedelt hatte, ging er nunmehr, als er festen Fuß innerhalb der höchsten Behörden gefunden hatte, sofort drastisch zum Angriff über. Es mußte Jedermann gezeigt werden, daß die römische Kirche die allein und überall zum Herrschen berechtigte sei. Leider waren die kirchlichen Prozessionen an den hergebrachten Oertlichkeiten in der Nähe der Kirche noch immer geduldet, obgleich schon im vorigen Jahrhundert die höchsten Kirchenfürsten dieselben wegen des Unfugs, der davon unzertrennlich zu sein pflegt, ganz verboten oder beschränkt hatten.**) In neuerer Zeit, bei dem unendlich gesteigerten Verkehr, sperren sie die Straßen, rufen die skandalösesten Gewaltthätigkeiten hervor und gereichen den Protestanten zum Aergerniß, ja beschränken ihnen die verfassungsmäßig Jedermann gewährleistete persönliche Freiheit. Die Protestanten werden gezwungen, auf offener Heerstraße vor Etwas, das ihnen nichts weniger als heilig erscheint, das Haupt zu entblößen, und bedroht und mißhandelt, wenn sie sich dem ebenso gesetzwidrigen als unverschämten Anmuthen nicht fügen. Ja, fungirende Geistliche und Küster, statt sich der Andacht hinzugeben, späheten wohl selbst nach solchen bedeckten Häuptern umher und gaben, incredibile dictu***), dem begleitenden ungebildeten Theile der Prozessionstheilnehmer wohl gar das Zeichen nach dem Huttragenden d. h. zum Einhauen. Nun, diese den öffentlichen Verkehr und die öffentliche Sicherheit gleichmäßig wie das protestantische religiöse Gefühl verletzenden Prozessionen wurden plötzlich über *ganze Stadttheile, die sie bisher nie berührt hatten, ausgedehnt*, so daß man zu den betreffenden Stunden nirgends mehr gehen konnte, ohne vor Schlägen sicher zu sein.†) Die Staats- und städtischen Behörden schwiegen dazu in unverzeihlicher Schwäche. Die ultramontanen Führer und die große Volksmasse sahen darin einen allerdings handgreiflichen Beweis, daß man sich nunmehr *Alles* wieder erlauben könne.

Der Papst machte zunächst die Probe, was er seiner eigenen katholischen Christenheit bieten könne mit der Proklamation des Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria (was konsequent dazu führen muß, daß nach und nach rückwärts eine unbefleckte Empfängniß aller vorhergehenden Mütter bis auf die Tochter Eva's konstruirt wird). Als dies vollständig gelang, glaubte man sich in Rom stark genug, die Probe mit der gesammten gebildeten Welt zu machen.

*) Der Verfasser besitzt darüber urkundliches amtliches Material.

**) Erzbischof Karl Theodor von Köln verbot 1765 übernachtende Wallfahrten und beschränkte die Prozessionen auf den Umgang um die Kirche. In den Jahren 1768 und 1782 belegte er *alle* Uebertretungen seines Verbots mit strengen Strafen.

***) Der Verfasser hat dies selbst bei Geistlichen mehrere Male, bei Küstern unzählige Male erlebt. Sonst würde er eine so rohe, empörende Handlungsweise nicht berichten. — Die ärgerlichsten Prozesse spielen dieserhalb nicht selten vor den Gerichten. Die Dreinschläger rühmen sich dann zuweilen ihrer Rohheit, zuweilen suchen sie in verlogener Weise die Schuld von sich abzuwälzen.

†) Zu Duisburg wurden am 11. November 1873 drei Theilnehmer einer Prozession verurtheilt wegen Mißhandlung solcher, die eine *von einer Prozession gesperrte Straße* passiren wollten.

Es erschien daher die encyclica (8. Dezember 1864) mit dem Syllabus, worin Alles, was die Kulturvölker des Westens als die Grundlage und Grundpfeiler eines menschenwürdigen freiheitlichen Daseins im mühsamen Kampfe sich erobert haben und hoch halten, als sündhaft verflucht wurde. Dann wurde das Unfehlbarkeits-Dogma geplant und, gegen den Rath der weitsehendsten, verständigsten (meist Deutschen) Bischöfe, wie gegen die Mahnungen der um den religiösen Frieden besorgt werdenden Regierungen, verkündet (18. Juli 1870), d. h. nach einer oktroyirten Geschäftsordnung oktroyirt, deshalb aber auch, und weil es der älteren Römischen Kirchenverfassung widerspricht, von den hervorragendsten Deutschen Theologen, den Zierden der Wissenschaft der katholischen Kirche, bestimmt verworfen. As war dies die Wiege des Altkatholicismus.

Die Machtfülle der Kurie und mit ihr der Dünkel schlug so hohe Wellen, daß sich der Priester zu Rom nicht scheute, sich als den Herrn der *gesammten* Christenheit hinzustellen und die Protestanten — am Ende des XIX. Jahrhunderts allerdings ein Anachronismus, welcher der Lächerlichkeit verfiel! — aufzufordern, in den Schooß der allein selig machenden Kirche zurückzukehren. Dies volle und tolle Siegesbewußtsein fand allerdings in dem Verhältniß zu Frankreich eine mächtige Stütze. Dort herrschte der von aller Welt gefürchtete, an jedem Neujahrstage die Hälfte der Welt zittern machende Napoleon III. unumschränkt, ein dienstwilliges Werkzeug in der Hand der Ultramontanen und der Weiber-Intrigue. Das Verhältniß zu Deutschland war das allergespannteste. Unter der Asche hatte noch immer die Revanche für Leipzig und Waterloo geglimmt. Seit 1866 kam das neue Schlagwort auf: Rache für Sadowa! Daß es zwischen beiden Reichen bald zum Kriege kommen würde, fühlte Jedermann. Daß den dritten Napoleon die Rheinbundesgelüste wie Napoleon I. kitzeln würden, war klar, und daß unter dem Schutze dieses mächtigen — natürlich siegreichen — Jesuiten-Zöglings sich der Ultramontanismus jegliche Keckheit, jegliche Zuchtlosigkeit bis zum schamlosesten Vaterlandsverrath erlauben dürfe, schien gleichfalls klar. So erschienen denn unmittelbar vor dem Ausbruche des französischen Krieges im Sommer 1870 jene wüsten Ausbrüche eines fanatischen Preußen- und Protestantenhasses in der ultramontanen Presse Süddeutschlands, die an cynischer Wildheit und Blutgier der Barbarei des 30 jährigen Krieges in nichts nachstehen. Das „Bairische Vaterland" des später vom Papste huldvoll empfangenen, aber von der Zentrumspartei und ihren Blättern *jetzt* desavouirten Dr. Sigl, die „Donau-Zeitung" und andere ultramontane Blätter überboten sich darin.

(Fortsetzung folgt.)

Deutschland.

☐ **Berlin**, 14. Februar. [*Die Kommissionen. Abgeordnetenhaus-Sitzung.*] Im Abgeordnetenhause arbeiten die Kommissionen, insbesondere die kirchenpolitische und die Eisenbahnkommission mit großem Eifer fort. Daß man in der letzteren schließlich alle Verstaatlichungsvorlagen annehmen werde, war von vornherein nicht zweifelhaft. Auch in der kirchenpolitischen Kommission geht es ohne alle Aufregung vorwärts. 11 gegen 10 Stimmen bald für, bald gegen die Anträge, — das Zentrum entscheidet allein über die Regierungsvorlage; das Zentrum aber spricht sein letztes Wort frühestens in der zweiten Lesung der Kommission, vielleicht auch erst in der zweiten Berathung des Plenums. Morgen aber kann frühestens die erste Lesung der Kommission beendigt werden. Danach bleibt noch viel Frist zu allen möglichen Handelsgeschäften zwischen den Parteien unter einander oder mit der Regierung. Keinesfalls kommt etwas Erhebliches dabei heraus. — Die heutige Plenarsitzung des Abgeordnetenhauses beschäftigte sich mit einzelnen Spezialetats des Staatshaushalts, bei denen wenig vorzukommen pflegt, jedoch einzelne Abgeordnete Gelegenheit zu Reden über ein Lieblingsthema finden. Beim Domänenetat brachte der Abg. Sombart (natlib.) wieder die Parzellirung der Domänen zur Sprache. Es verstand sich von selbst, daß Minister Dr. Lucius, entsprechend der dem Großgrundbesitz günstigen Richtung des Ministeriums, oder richtiger des Reichkanzlers, sich gegen solche Parzellirung aussprach. Der Hinweis auf die ungünstigen Erfahrungen macht natürlich einen gewissen Eindruck. Bei Lichte besehen, hat man nur die Erfahrung gemacht, daß die bureaukratisch unpraktische Manier, die bisher bei Parzellirungsversuchen von Domänen in der Regel angewendet wurde, günstige Erfolge ausschließt. So lange sich die damit betrauten Behörden nicht aus der preußischen Geschichte lernen, wie man in dem schwach bevölkerten Osten unseres Vaterlandes wirklich *kolonisirt*, so lange man meint, nur mit der Meßkette auseinandergetheilte Fluren von Dömänen zu versteigern zu brauchen, so lange man in unserer Verwaltung die starke Auswanderung aus den an großen Gütern und Domänen reichsten, aber am schwächsten bevölkerten Kreisen auf alle möglichen anderen Ursachen, nicht aber auf die den „landhungrigen" landwirthschaftlichen Arbeitern ungünstige Vertheilung des Grundeigenthums zurückführt, — so lange lohnt es gar nicht, im Abgeordnetenhause Domänenparzellirung zu empfehlen. Ein energisches liberales Reformministerium ist allein im Stande, die sogenannten ungünstigen Erfahrungen und durch die Ausführung planmäßiger Kolonisations-Zertheilungen von Domänen thatsächlich zu widerlegen. — Daß bei den Etatberathungen des landwirthschaftlichen Ministeriums die Klagen der Agrarier über Grundsteuer und Gebäudesteuer und andere angeblich für den Landwirth ruinöse Einrichtungen nicht ganz ausbleiben konnten, war selbstverständlich. Heute konkurrirte dabei mit dem konservativ-klerikalen Gründertödter von Ludwig, dem Abgeordneten für Neurode-Glatz-Habelschwerdt, ein hochkonservativer Major zur Disposition aus Ostpreußen von Fölkersamb, Abgeordneter für Rastenburg-Gerdauen-Friedland. Dieser, ein würdiger 65jähriger Herr, hatte vor einiger Zeit seinen Wählern bei einer Berichterstattung geklagt: wenn man von ihm in den Parlaments-Berichten nichts zu lesen bekomme, sei das nicht seine Schuld; gar oft habe er Vieles auf dem Herzen gehabt, was er auf der Tribüne habe verkünden wollen; leider habe ihn stets der Vorstand der Fraktion daran gehindert! Seine heutige Probeleistung fiel derart aus, daß man die Vorsicht des deutschkonservativen Fraktionsvorstandes nicht blos begreifen, sondern auch entschuldigen mußte. Zu einem selbständigen Franktireur nach Art des Abg. Landrath v. Meyer-Arnswalde, der auch heute, wie alle Jahre, seine Rede zur Befürwortung großer Landankäufe behufs Aufforstung losließ, wird sich Herr v. Fölkersamb nicht ausbilden.

— Se. Majestät der *Kaiser* hat heute den neuernannten französischen Botschafter Baron *de Courcel* in feierlicher Audienz empfangen und dessen Beglaubigungsschreiben entgegengenommen.

— *Leopold v. Ranke* ist gestern aus Anlaß seines Jubiläums durch ein Schreiben des *Kaisers* und des Fürsten *Bismarck* ausgezeichnet. Das letztere lautet:

„Wenn der heutige Tag ein Anlaß zu Glückwünschen giebt, so sind dieselben nicht so sehr an Ew. Exzellenz als an Ihre Leser und Freunde zu richten, welche den Vorzug gehabt haben, einen berühmten und verehrten Zeitgenossen bis heute nicht allein zu besitzen, sondern fort und fort in jugendlicher Rüstigkeit schaffen zu sehen. Mir persönlich gereicht es zur besonderen Freude, mit Ew. Exzellenz seit 40 Jahren in freundschaftlichem Verkehr zu stehen und ich hoffe, daß es uns vergönnt sein möge, unseren größten Geschichtsforscher noch lange unter uns und in der Vollendung Ihrer Weltgeschichte ein weiteres unvergängliches Monument deutscher Geschichte erstehen zu sehen. Zu der heute Ew. Exzellenz zu Theil gewordenen Allerhöchsten Anerkennung wollen Sie meinen herzlichen Glückwunsch entgegennehmen. gez. von Bismarck."

— Mit dem 1. April wird der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen v. *Horn* in den Ruhestand treten. Als vor einigen Wochen gemeldet wurde, daß Herr v. Horn förmlich aufgefordert worden sei, seine Entlassung zu nehmen, wurden all' diese Nachrichten offiziös für unbegründet erklärt. Jetzt erfährt die „Frankf. Ztg." (der wir die Verantwortlichkeit für die Richtigkeit ihrer Mittheilungen überlassen müssen) darüber Folgendes. Der Oberpräsident v. Horn empfing von dem Minister von Puttkamer ein Schreiben, in welchem ihm zwischen den Zeilen zu verstehen gegeben wurde, daß sein Rücktritt, natürlich sein „freiwilliger" Rücktritt gern gesehen würde. Herr von Horn wandte sich darauf in einem Schreiben an den Kaiser und den Kronprinzen. Vom Kaiser traf keine Antwort ein, während der Kronprinz Herrn v. Horn mittheilte, daß er sich niemals in

---

Im Unglück stark.

Roman nach dem Englischen frei bearbeitet von

G. Sternau.

(Nachdruck verboten.)

(27. Fortsetzung.)

Nach diesem übermüthigen Auftrage schieden die Damen von den Herren.

Beim Frühstück war Helene trotz aller Mühe, die sie sich gab, dies zu verbergen, sehr zerstreut und nachdenklich, und Flora bot Alles auf, sie so angenehm wie möglich zu unterhalten. Es war ihr zwar hier im Hause manches Geheimnißvolle begegnet und selbst heute Morgen noch im Freien hatte Helene's Aufregung sie in große Bestürzung versetzt, aber sie war jetzt versichert, daß Alles nur auf einem Mißverständnisse beruhte, daß Helene Mr. Merrick früher nie gesehen habe und daß sie in wenigen Tagen die Ursache der Verwirrung erfahren werde.

Beim Abschiede, als Helene sie sehr gedankenvoll anblickte, brach sie in die Worte aus: „Ich wollte, Sie sagten mir jetzt gleich Alles!"

„Alles? Was denn Alles?" fragte Helene, überrascht durch diese offene Frage.

„Alles was Sie bekümmert, damit ich Ihnen helfen kann, wenn Sie meiner Hilfe bedürfen."

„Sie können mir vielleicht helfen, indem Sie Vertrauen in mich setzen, wenn die Noth es erheischen sollte, daß ich Ihnen meine Geschichte erzähle, was, so Gott will, nie der Fall sein möge."

„Das haben Sie mir schon einmal gesagt," erwiderte Flora sinnend.

„Es würde Sie nur schmerzen, wenn ich Ihnen die Geschichte meines Lebens erzählte, das nur eine Reihenfolge von Kummer und Betrübniß ist, wie Sie wohl schon errathen haben werden. Leben Sie wohl, Flora, und fragen Sie mich nicht weiter. Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit und die Wohlthat Ihrer Gesellschaft, deren ich nie wieder theilhaftig sein werde."

Sie schlang ihre Arme um Flora's Nacken und küßte sie zu wiederholten malen.

So schieden die beiden Mädchen von einander. Noch lange stand Helene am Fenster des Salons und blickte der blonden Tochter der Andisons nach. Da schlug es 11 Uhr. Sie verließ das Zimmer und kehrte bald darauf zum Ausgehen gerüstet wieder zurück.

„Jetzt muthig dem Schlimmsten die Stirn geboten," sagte sie und schlich sich aus dem Hause.

16. Kapitel.

Helene war die Erste, welche an der für die Zusammenkunft bestimmten Stelle eintraf. Es war ein einsamer Ort; das alte Wildhüterhaus war ein düsteres Gebäude, das rasch dem Verfalle entgegenging. In dem Glanze der hellen Junisonne nahm sich das alte Haus malerisch genug aus mit seinem bemoosten Strohdache, seinen geschwärzten Holzwänden, welche üppiger Epheu dicht umrankte, seinen kleinen Fensterscheiben, die hin und wieder in der Sonne glitzerten, und seinem grünen Hintergrunde von Hunderten von Bäumen.

Auf den Stamm einer, in den Stürmen des letzten Winters entwurzelten Fichte ließ Helene sich nieder und erwartete ihren Verfolger. Ja, er war ihr Verfolger, das wußte und fühlte sie, die ersehnte Ruhe sollte sie nimmer finden. Sie mußte dem Schicksal erliegen oder trotzen, aber in beiden Fällen war es um ihren Frieden geschehen.

„Es ist unmöglich, daß ein Mann wie er Schonung gegen mich ausüben könnte," dachte sie, als die Zeit verstrich und der Zeiger ihrer Uhr schon auf ein Viertel nach Elf wies. „Gewiß," und dabei schauderte sie, „er ist eben so grausam, wie er an jenem schrecklichen Tage im vergangenen Jahre war. Er wird sicher kommen."

So saß sie, geduldig wartend, in tiefes Sinnen verloren, die Zeit, den Ort, den Gegenstand ihrer Erwartung und dessen Säumigkeit vergessend, als er plötzlich neben ihr stand. Sein unverhofftes Erscheinen überraschte sie und ängstlich blickte sie zu ihm auf, als er sein durchdringendes graues Auge auf sie heftete.

„O, Sie sind hier!" rief sie aus.

„Ja, ich bedauere, nicht pünktlicher gewesen zu sein, aber ich wurde unterwegs aufgehalten", sagte Valentin, „mir begegnete Miß Andison. Darf ich mich neben Sie setzen?"

„Wenn Sie sich nicht vor mir fürchten", versetzte sie. „Denn ich bin ein gefährliches Weib."

Er sah sie betroffen an, dann setzte er sich neben sie auf den Baumstamm.

„Nein", sagte er langsam, „ich fürchte mich nicht vor Ihnen. Ich glaube nicht, daß Sie es der Mühe werth halten würden, sich meiner ohne alle Umstände zu entledigen."

„Solch ein Weib, wie Sie in mir vermuthen, würde keinen Augenblick zaudern, es zu thun", erwiderte Helene mit leisem Spott in ihrer Stimme.

„Solch eine Frau, wie ich in Ihnen vermuthe, würde sich wohl bedenken, ehe sie sich eines Zeugen in jener Weise entledigte", sagte Valentin.

Helene Shaldon faltete die Hände und preßte die Lippen zusammen, dann sagte sie, ihn wieder anblickend:

„Fassen Sie sich kurz, Mr. Merrick. Sagen Sie mir, was ich zu befürchten habe und dann überlassen Sie mich dem Elende, zu dem Sie so reichlich beigetragen haben."

„Zu dem ich so reichlich beigetragen habe?" rief Merrick aus. „Sie vergessen, daß jenes Elend nur Ihr eigenes Werk ist, ich habe keinen Theil daran."

„Wohl haben Sie das, o ja, wohl!" rief sie leidenschaftlich.

„In meiner Stellung habe ich meine Ansicht über Ihr Betragen auszusprechen — ich konnte nicht anders, Miß Shaldon. Soll ich Sie so nennen?"

„Nennen Sie mich, wie Sie wollen."

„Sie waren Helene Barklay, als wir uns zuletzt begegneten. Weshalb kamen Sie unter einem angenommenen Namen nach Weddercombe?"

„Ist es denn nicht natürlich, daß ich jenen Namen abzulegen wünschte? Unschuldig oder schuldig, mochte ich ihn und seine

innere Verwaltungsangelegenheiten einmische und deshalb auch außer Stande sei, in dieser Sache etwas zu thun. Nach Eintreffen dieser Nachricht reichte Herr v. Horn seine Entlassung ein und erhielt sie umgehend.

— Es wird beabsichtigt, die Frage des Tabaksmonopols auch im preußischen Abgeordnetenhause zur Sprache zu bringen, und zwar entweder in der Form eines besonderen Antrages oder beim Etat der indirekten Steuern.

— [Aus den Kommissionen.] Die kirchenpolitische Kommission berieth in ihrer heutigen Sitzung den Artikel 3 der Regierungsvorlage. Derselbe lautet: „Das Staatsministerium ist ermächtigt, mit königlicher Genehmigung die Grundsätze festzustellen, nach welchen der Minister der geistlichen Angelegenheiten von den Erfordernissen der §§ 4 und 11 im Gesetz vom 11. Mai 1873 dispensiren, auch ausländischen Geistlichen die Vornahme von geistlichen Amtshandlungen oder die Ausübung eines der im § 10 erwähnten Aemter gestatten kann." Abg. Bruel hat zu demselben einen Abänderungsantrag gestellt, durch welchen das sogenannte Kulturexamen abgeschafft wird. Er bemerkt im Allgemeinen, zu den von ihm eingebrachten Anträgen auf definitive Aenderung verschiedener Vorschriften der Maigesetze, daß man zwar nicht im Stande sei, ohne Mitwirkung der Staatsregierung ein umfassendes System organischer Revision auszuarbeiten, daß er sich aber berechtigt glaube, schon jetzt die Abänderung besonders hervortretender Härten anzustreben. Abg. v. Cuny spricht über die einzelnen im Artikel 3 behandelten Materien. Er bestreitet, daß ein Bedürfniß vorhanden sei, für die Anstellung an Seminaren von den Qualifikationserfordernissen des Gesetzes vom 11. Mai 1873 zu dispensiren; Knabenseminare existirten nicht mehr und dürften auch nicht mehr errichtet werden; Klerikalseminare, die den theologischen Faklutäten der Universitäten Konkurrenz machen sollen, habe man doch kein Interesse zu begünstigen und zu fördern, und was die Priesterseminare und Konvikte betreffe, so eigneten sich für die Stellen an diesen Anstalten doch hauptsächlich ältere, praktisch erfahrene Männer, und diese werde man unter den bereits angestellten Geistlichen, welche die vorgeschriebene Qualifikation besäßen, doch wohl in hinreichender Zahl finden; ein Bedürfniß zur Dispensation sei nicht nachgewiesen. Auch ein Bedürfniß, ausländische Geistliche zuzulassen, ohne daß sie unser Indignat erworben, sei nicht vorhanden. Abgeordneter Franz behauptet das letztgedachte Bedürfniß für Grenzdistrikte, ferner in Bezug auf ganz besonders ausgezeichnete Geistliche, welche man aus dem Auslande berufen wolle; er bestreitet sodann, daß die Klerikalseminare den Universitäten Konkurrenz zu machen bestimmt seien. Dieser Bestreitung schließt sich der Abgeordnete von Stablewski an; er weist darauf hin, daß in der Provinz Posen, wo keine Universität sei, ein Klerikalseminar bestände. Abgeordneter von Zedlitz begründet die Anträge, welche er mit dem Abgeordneten Schmidt-Sagan zusammen gestellt hat, und durch welche im Artikel 3 das Erforderniß der vorherigen Erfüllung der Benennungspflicht zum Ausdruck gebracht und die Zulassung ausländischer Geistlicher auf die Grenzdistrikte beschränkt werden soll. Die Abgeordneten Zelle und Grünhagen wollen in den vom Abgeordneten Brüel beantragten Satz: „Das Erforderniß der Ablegung einer Staatsprüfung ist aufgehoben", Die Beschränkung: „für diejenigen Kandidaten, deren Vorbildung den übrigen Erfordernissen des Gesetzes vom 11. Mai 1873 gemäß erfolgt ist" einschalten. Abgeordneter Graf Limburg will in erster Lesung für den Antrag Brüel stimmen. Der Kultusminister vertheidigt zunächst die Regierungsvorlage gegen den Abgeordneten von Cuny. Zunächst erkläre er ausdrücklich, der Artikel 3 sei nur als Uebergangs-Bestimmung gemeint. Was den Dispens von § 4 des Gesetzes vom 11. Mai 1873 betreffe, so sei ein Bedürfniß dazu vorhanden. Allerdings habe seit einigen Semestern die Zahl der auf deutschen, namentlich auf preußischen Universitäten, vor Allem in Breslau, katholische Theologie Studirenden in erfreulicher Weise zugenommen: (er bemerke übrigens, daß auch der frühere Niedergang auf allgemeinen, nicht auf speziell preußischen Verhältnissen beruht habe); auch seien in Baiern u. s. w. zahlreiche junge preußische Theologen, welche die erforderliche Qualifikation besäßen und gewiß gern bereit sein würden, in Preußen Stellen anzunehmen. Immerhin bestehe noch ein Bedürfniß zu Dispensen. Nicht gleich wichtig sei die Dispensation von den Erfordernissen des § 11 des Gesetzes vom 11. Mai 1873. Knaben-Seminare seien nicht mehr vorhanden, von Knabenkonvikten nur noch ein einziges mit einem einzigen Zöglinge. Dagegen sei die Aufhebung der Klerikalseminare vom Gesetze nicht vorgesehen, und sei daher die Frage, wie sie mit geeigneten Lehrern zu besetzen, im Auge zu behalten. Bei den Konvikten sei das Bedürfniß allerdings leichter zu befriedigen. Für die Zulassung ausländischer Geistlicher sei bei der katholischen Kirche ein Bedürfniß nur in den Grenzdistrikten; bei der evangelischen dagegen, zumal in reformirten Gegenden, auch im Innern des Landes. Redner wendet sich sodann gegen den Antrag Bruel, er bittet, denselben abzulehnen; durch einfachen Strich des Kulturexamens schaffe man eine Lücke; man müsse, wenn man dasselbe abschaffe, gleichzeitig doch auf irgend eine andere Weise denjenigen Zwecken und Interessen Berücksichtigung zu Theil werden lassen, welche die Staatsgesetzgebung bei Einführung des Examens im Auge gehabt habe. Der Abg. Bruel tritt dieser Ausführung des Kultusministers entgegen. Die Abgg. Windthorst und Franz kritisiren das Verlangen einer nationalen Vorbildung der katholischen Geistlichkeit. Abg. Bennigsen tritt ihnen entgegen; was den Antrag Bruel betreffe, so möge die durch das Maigesetz getroffene Regelung des Examens eine glückliche sein; aber man könne dasselbe doch nicht einfach abschaffen, ohne etwas Anderes an die Stelle zu setzen und die Lücke auszufüllen; er wundere sich, daß die Konservativen der Streichung zustimmen wollten ohne irgend welchen positiven Vorschlag zu machen. Abg. Reichensperger-Köln plädirt für die Erziehung in Knabenseminaren und Konvikten. Bei der Abstimmung werden die Anträge Bruel mit 11 Stimmen gegen 10 angenommen; dafür das Zentrum, Abgeordneter von Stablewski und die Konservativen. Der Artikel 3 ist somit in der Fassung Bruel und unter Aufhebung der wissenschaftlichen Staatsprüfung angenommen. Derselbe lautet nunmehr: „Das für Bekleidung eines geistlichen Amts im Gesetze vom 11. Mai 1873, §§ 4 und 8 vorgeschriebene Erforderniß der Ablegung einer wissenschaftlichen Staatsprüfung ist aufgehoben. Der Minister der geistlichen Angelegenheiten ist ermächtigt, von den übrigen Erfordernissen des § 4 und von dem Erfordernisse des § 11 im gedachten Gesetze zu dispensiren, auch ausländischen Geistlichen die Vornahme von geistlichen Amtshandlungen oder die Ausübung eines der im § 10 erwähnten Aemter zu gestatten. Die Grundsätze, nach welchen dies zu geschehen hat, sind vom Staatsministerium mit königlicher Genehmigung festzustellen." Nächste Sitzung Mittwoch Vormittag. — In der heutigen Sitzung der Eisenbahn-Kommission entspann sich zunächst eine längere Debatte über den seither zurückgestellten § 10, die gesetzliche Regelung der Kommunalbesteuerung betreffend, und wurde einstimmig anerkannt, daß Vorsorge getroffen werden müsse, um die Kommunen in ihren Einnahmen aus der Besteuerung der Eisenbahnen nicht zu schmälern. Der § 10 wurde deshalb in der folgenden Fassung einstimmig angenommen: „Bis zu einer anderweiten gesetzlichen Regelung der Gemeinde-, Kreis- und Provinzialbesteuerung der Eisenbahnen finden die bisherigen gesetzlichen Bestimmungen über die Verpflichtung der Privateisenbahnen zur Zahlung dieser Steuern auf die im § 1 bezeichneten Eisenbahnen auch nach dem Uebergang in die Verwaltung für Rechnung des Staats oder das Eigenthum des Staats in gleicher Weise, wie bis zu diesem Zeitpunkte Anwendung. Dasselbe gilt von den früher verstaatlichten Bahnen. Sollte nach dem Uebergang von Privateisenbahnen in die Verwaltung oder das Eigenthum des Staats durch eine neue Zusammenlegung verschiedener Strecken zu einem Eisenbahndirektionsbezirke eine Verminderung der zu zahlenden Gemeindesteuern sich ergeben, so bleibt es vorläufig bei demjenigen Steuersatz, welcher im Durchschnitt der letzten drei dem 1. April 1880 vorangegangenen Steuerjahre erhoben worden ist, beziehungsweise hätte erhoben werden können." Ein weiteres Alinea des Inhalts, daß das bezüglich der Gemeinde-Besteuerung den Beamten zustehende Privilegium auf die Beamten der verstaatlichten Bahnen keine Anwendung finden solle, blieb in der Minderheit. Schließlich wurde auch der Ankauf der Kottbus-Großenhainer und Märkisch-Posener Bahn der Vorlage gemäß mit der früheren Majorität beschlossen. — Die Budgetkommission trat heute zunächst in die Berathung der Petition von Andretzky und Gen. betreffs Errichtung eines Regierungsgebäudes am Mathiasplatze in Breslau. Petenten haben den fraglichen Bauplatz zu 300,000 M. (30,000 M. billiger als im vorigen Jahre) angeboten; sie behaupten, daß der Bau höchstens 1 Million kosten werde, die ganze Anlage also billiger werde als das Museumsplatz-Projekt. Die Lage sei eine in jeder Richtung günstige. Die Kommission beschließt, für den Fall der Annahme ihres Antrags betreffend den Regierungsvorschlag durch das Haus, den Antrag zu stellen, die Petition der Staatsregierung als Material zur weiteren Erwägung der Frage zu überweisen. — Bei der Berathung der Titel 1—9 von Kap. 74 des Ordinariums des Ausgabenetats (Referent Abg. Trimborn) wird von den verschiedensten Seiten auf die rasch anwachsenden Ausgaben hingewiesen und der Wunsch ausgesprochen, daß von der Staatsregierung ein zahlenmäßiger Nachweis gegeben werde, wie sich vor der Reorganisation die Kosten der Justizverwaltung gestellt, wie sie bei Durchführung der Reorganisation veranschlagt wurden und wie sie sich jetzt effektiv stellen. Der Regierungskommissar stellte eine derartige Statistik, soweit sie möglich sei, für nächstes Jahr in Aussicht. Auf eine Anfrage, ob man die Aversionirung der Gerichtsvollzieher für dem Geiste der Reichsgesetzgebung entsprechend halte, erwiederte der Vertreter der Staatsregierung, eine Anstellung mit festem Gehalt würde der Absicht des Gesetzgebers geradezu widersprochen haben.

— Das dem Bundesrath zugegangene Normal-Innungsstatut umfaßt folgende Abschnitte: Name, Sitz, Bezirk der Innung (§ 1), Aufgaben der Innung (§ 2), Mitgliedschaft (§§ 3—11), Allgemeine Rechte und Pflichten der Innungsmitglieder (§§ 12—17), Austritt aus der Innung (§ 18), Ausschluß aus der Innung (§ 19), Innungsversammlung (§§ 20—28), Innungsämter (§ 29), Innungsvorstand (§§ 30—37), Ausschuß für das Gesellen- und Herbergswesen (§ 38), Ausschuß für das Lehrlingswesen (§ 39), Gemeinsame Bestimmung für die Ausschüsse (§ 40), Gemeinsame Bestimmung für die Innungsämter (§ 41), Gesellen- und Herbergswesen (§§ 42—49), Gesellenausschuß (§§ 50—52), Lehrlingswesen (§§ 53—66), Vermögensverwaltung, Kassen- und Rechnungslegung (§§ 67—73), Abänderung des Innungsstatuts und Auflösung der Innung (§§ 74—76). — In einer Vorbemerkung zu den beigefügten Erläuterungen wird ausgeführt, daß das Statut selbstverständlich weder für die Entschließungen derjenigen, welche eine Innung errichten oder reorganisiren wollen, noch für die Entscheiduug der Behörden, denen die Genehmigung der Innungsstatuten obliegt, verbindlich ist. Es soll nur eine Anleitung zur Aufstellung eines den gesetzlichen Erfordernissen (§§ 98a und 98b der Gewerbeordnung) entsprechenden Statuts geben. Dabei ist eine nur ein Gewerbe umfassende Innung (das Normalstatut wählt die Tischlerinnung) von mittlerer Ausdehnung vorausgesetzt. Die Abänderungen, welche nöthig werden, wenn die Innung mehrere Gewerbe umfaßt, werden leicht zu formuliren sein. Für Innungen von geringer Mitgliederzahl wird das Statut vereinfacht werden können. Dagegen wird dasselbe auch für die größeren Innungen brauchbar sein, da die umfassenderen Aufgaben, welche eine solche sich stellen kann, größtentheils durch Nebenstatute näher zu regeln sein werden.

— In der kürzlich dem Abgeordnetenhause zugegangenen Denkschrift über die geschäftliche Lage der Kanalprojekte wurde betreffs der Mainkanalisation konstatirt, daß mit den Arbeiten noch nicht begonnen werden konnte, weil die Verhandlungen mit den Mainuferstaaten „noch nicht" abgeschlossen seien. Nach der „Voss. Ztg." wird, da Hessen-Darmstadt auf seinen alten, von Preußen für unerfüllbar angesehenen Forderungen besteht, Preußen in allernächster Zeit die Sache vor den Bundesrath bringen. Es würde hierbei Artikel 76 der deutschen Reichsverfassung, welcher lautet: „Streitigkeiten zwischen verschiedenen Bundesstaaten, sofern dieselben nicht privatrechtlicher Natur und daher von den kompetenten Gerichtsbehörden zu entscheiden sind, werden auf Anrufen des einen Theils von dem Bundesrathe erledigt" — zum ersten Male von Preußen angerufen werden.

— Der deutsche Landwirthschaftsrath hat den Antrag seines Referenten bei der Währungsfrage (s. Nr. 115) nach lebhafter Debatte abgelehnt und folgende motivirte Tagesordnung angenommen: „In Erwägung: 1) der großen Schwierigkeiten, welche einer Beurtheilung der Währungsfrage entgegenstehen; 2) daß ein spezielles Interesse der Landwirthschaft gegenüber anderen Erwerbszweigen nicht vorliegt; 3) daß die Erklärung, welche die Reichsregierung auf die pariser Münzkonferenz abgegeben hat, zu der Erwartung berechtigt, daß sowohl die Vortheile, welche dem deutschen Reiche aus der bisherigen Durchführung der Goldwährung erwachsen sind, festgehalten werden, wie den Nachtheilen, welche aus einer Entwerthung des Silbers entstehen, nach Möglichkeit entgegentreten würde, über die Währungsfrage zur Tagesordnung überzugehen."

— In der vergangenen Woche fand hier die periodisch wiederkehrende Konferenz der sogenannten Tarif-Kommission statt. Diese Tarif-Kommission bereitet die Arbeiten der sogenannten General-Konferenz der deutschen Eisenbahn-Verwaltungen vor, welche sich alljährlich ein bis zwei Mal versammelt, um die nöthigen Beschlüsse wegen gleichmäßiger Fortbildung des auf allen deutschen Eisenbahnen seit dem Jahre 1878 geltenden gemeinsamen Tarifsystems zu fassen. Mitglieder der Tarif-Kommission sind auch die außerpreußischen Staatsbahnen, nebenbei aber auch Vertreter von Privatbahnen.

Schande nicht einen Augenblick länger tragen, sobald es in meiner Macht stand, ihn abzulegen."

Wie abwehwehrend streckte sie die Hände aus, als wolle sie das Brandmal von sich stoßen, von dem sie gesprochen, und mit steigendem Interesse beobachtete sie Merrick. Sie war eine Charakterstudie für ihn, die seine lebhafteste Theilnahme erregte.

„Es wäre besser für Sie gewesen, wenn Sie England verlassen hätten," sagte er nachdenklich, „hier finden Sie keinen Ort, wo Sie sich vor der Welt lange verbergen könnten."

O, Sire, ich suche mich nicht zu verbergen," rief sie verächtlich aus. „Als Helene Shaldon kannte man mich die ersten sechszehn Jahre meines Lebens und ich habe diesen Namen wieder angenommen in der Hoffnung, daß er mir den Frieden früherer Tage wiedergeben werde. Aber Sie können meine Gründe nicht verstehen; Sie waren von Anfang an gegen mich eingenommen und bereit, mich mißzuverstehen. Ich bin nicht hierher gekommen, um Ihnen Erklärungen zu geben."

„Ich verlange auch keine Erklärungen," versetzte er.

„Sagen Sie mir, was ich von Ihnen zu gewärtigen habe?" sagte sie ungeduldig.

„Ich habe Ihnen erst vor wenigen Stunden gesagt, daß ich Ihnen weder Böses zufügen will, noch, wenn ich es vermeiden kann, ein Wort gegen Sie äußern werde. Der Himmel bewahre mich davor, daß ich jemals eine arme, irregeleitete Frau verfolgen sollte! Aber ich finde Sie hier als Miß Andison's Freundin."

„Sie ist nicht meine Freundin", entgegnete Helene.

„Sie ist jung und leicht empfänglich; sie hat eine besondere Vorliebe für Sie gefaßt. Das Geheimniß, welches Sie umgiebt, trägt dazu bei, sie zu Ihnen hinzuziehen; sie glaubt Ihnen und liebt Sie."

„Gott segne sie dafür!" rief Helene aus. „In ihrer Unschuld erkennt sie die Wahrheit klarer, als Sie mit all' Ihrer Weltklugheit."

„Sie hat die Wahrheit noch nicht gehört."

„Oder vielmehr jene Darstellung der Thatsachen, die Sie ihr nicht lange vorenthalten werden, da Sie es für Ihre Pflicht ansehen, sie aufzuklären."

„Niemals, wenn Sie sich entschließen, Weddercombe zu verlassen."

„Von hier fortgehen?" schrie Helene. „Das ist also die Bedingung Ihres Schweigens!"

„Ja."

„Was veranlaßt Sie, mich von diesem Orte verjagen zu wollen?"

„Die Fürsorge für Diejenige, mit der ich verlobt bin," antwortete er streng. „Ich beabsichtige keineswegs, hart gegen Sie zu sein, aber Sie müssen Weddercombe verlassen."

„Wenn ich aber verspreche, niemals ein Mort mit Miß Andison zu reden, sie nie wieder zu sehen?"

(Fortsetzung folgt.)

Zu Berthold Auerbach's Gedächtniß.

Obgleich Neigung und persönliche Pietät den Schreiber dieser einleitenden Zeilen dazu drängen wollen, den hingeschiedenen Dichter Berthold Auerbach als Menschen und Schriftsteller nach eigenem Urtheil und eigener Anschauung an dieser Stelle eingehender zu würdigen, so steht dem in der Ueberfülle anderweitiger Arbeiten doch ein unüberwindliches Hinderniß entgegen. Er begnügt sich daher, ungern genug, mit der Zusammenstellung einzelner interessanten Daten und Reminiszensen, welche er in anderen Zeitungen gefunden hat.

Im „Deutschen Montagsblatt" erzählt Max Ring:

In dem ereignißreichen Jahre 1848 lernte ich Berthold Auerbach in Breslau kennen, wo er bei dem Vater seiner ersten nach kurzer Ehe verstorbenen Frau, bei dem Lotterie-Kollekteur Moritz Schreiber lebte. Mit der ihm eigenen idealen Begeisterung schloß er sich auch der großen Volksbewegung jener Tage an, welche die Träume seiner Jugend zu verwirklichen suchte. Das Herz des alten Burschenschafters klopfte freudig beim Anblick der einst verpönten deutschen Farben; er selbst trat in Breslau als Redner in einer öffentlichen Volksversammlung auf und forderte mit glühenden Worten die Freiheit und Einheit des deutschen Vaterlandes, das er bis zu seinem Tode mit unerschütterlicher Treue liebte.

> „Trotz des krausen Wirrwarrs unserer Tage", sagte er damals, „fühlt sich das Herz doch freudig gehoben, diese Zeit noch mit erlebt zu haben. Die dämmernden Jugendträume sind zu sonnigen Tagesgestalten geworden. Erheben sich auch schon wieder überall die Sonder- und Souveränitäts-Gelüste, wir müssen die volle und wahre Einheit, die zugleich auch die Freiheit, durchführen. Jetzt oder nie!"

Als ich Auerbach im nächsten Jahre auf einer Reise nach Marienbad in Dresden besuchte, fand ich ihn heiter und zufrieden, in gehobener, freudiger Stimmung, mit Plänen zu verschiedenen Arbeiten beschäftigt, über die er mit mir ausführlich sprach. Er wollte einen größeren Roman schreiben, dessen Held gewissermaßen der Apostel der neuen Zeit werden, und der gegenüber der bloßen Negation und Opposition eine positive Stellung einnehmen sollte; ein Gedanke, den er später in seinem „Neuen Leben" auszuführen suchte. Außerdem ging er damit um, seine Dorfgeschichten fortzusetzen und für das Theater zu arbeiten.

Ganz besonders sagte ihm der gesellschaftliche Verkehr zu, an dem es ihm in Dresden nicht fehlte; der geistreiche Literatur-Historiker und Aesthetiker Hettner, Karl Gutzkow waren mit ihm befreundet und wirkten ebenso anregend und fördernd auf ihn, wie sie von ihm vielfache Anregungen empfingen. Vor Allem aber zogen ihn die bedeutenden Künstler, der ideale Rietschel und der realistische Hähnel an, wie er überhaupt nichts so sehr liebte, als den Umgang mit genialangelegten Künstlern, in deren Atelier er ein stets gern gesehener Gast war.

In dieser Gesellschaft, die sich damals im böhmischen Bahnhof an einem besonderen Tisch zu versammeln pflegte, erschien Auerbach gerade wie in Breslau als das belebende Element. Während er mit Rietschel oder Hettner eine ästhetische Frage oder ein neues Buch ernst besprach, mit dem witzigen Hähnel sich neckte, bald einen tiefen philosophischen Gedanken oder ein poetisches Bild hinwarf, bald eine rührende oder heitere Geschichte aus seinem Leben erzählte, saß Gutzkow mit zusammengekniffenen Augen und sarkastischem Lächeln still beobachtend da und unterbrach Auerbachs Mittheilungen nur von Zeit zu Zeit durch eine seiner scharf zugespitzten Bemerkungen oder kühnen Paradoxen.

Unwillkürlich drängte sich mir dabei der Gegensatz dieser beiden grundverschiedenen Männer auf, die sich wie Nord und Süd, wie Geist und Herz, wie Gemüth und Verstand, wie Optimismus und Pessimismus gegenüberstanden. Halb im Scherz, halb im Ernst sagte Gutzkow in meiner Gegenwart: „Auerbach hat sich als armer, unbekannter Bocher (Talmudschüler) eines Abends zu Bett gelegt und ist am andern

— Die Ernennung Falk's zum Gerichtspräsidenten in Hamm hat bekanntlich nicht den Beifall der Zentrumspresse gefunden. Während aber die „Germania" und andere größere Organe der Partei ihr Mißfallen in gedämpftem Tone kundgaben, läßt sich die in Dortmund erscheinende „Tremonia" in einer „Sonntagsplauderei", welcher eine salbungsvolle Predigt über einen Bibeltext vorangeht, folgendermaßen gehen: „Alles spinnt sich in raschem Laufe von den politischen Spindeln ab. Da muß man wissen, daß Guiteau der Ermordung des Präsidenten Garfield schuldig befunden und daß der Exminister Falk zum Präsidenten des Oberlandesgerichts in Hamm ernannt wurde." — O du frommes Gemüth!

— Ueber Deutschlands Eisen-Ein- und Ausfuhr i. J. 1881 giebt das jüngst erschienene Dezemberheft der Reichsstatistik Auskunft. Danach hat im Vergleich mit dem Vorjahre die Einfuhr im Ganzen eine kleine Steigerung erfahren. Es betrug nämlich 1881 die Einfuhr von Roh- und Brucheisen 2,505,761 Doppelzentner gegen 2,385,723 Doppelzentner in 1880; in Materialeisen und groben Eisenwaaren blieb die Einfuhr fast stationär, 403,409 gegen 403,638 Doppelzentner in 1880; an Maschinen wurden 1881 eingeführt 261,006 gegen 242,869 Doppelzentner in 1880. Zieht man in Betracht, daß bei manchen Artikeln 1880 die Einfuhr ungewöhnlich gering war, weil i. J. 1879 in Aussicht auf die neuen Zölle starke Beziehungen gemacht waren, so ist, was sich freilich ohnehin aus den Verhältnissen des Weltmarkts erklärt, ein stärkeres Auftreten der fremden Konkurrenz auf dem deutschen Markte schwerlich zu konstatiren. Die Ausfuhr zeigt bei den Hauptartikeln eine beträchtliche Zunahme. Es wurden nämlich exportirt in Doppelzentnern: Roh- und Brucheisen 3,532,477 in 1881 gegen 3,188,791 in 1880, an Materialeisen und groben Eisenwaaren 7,761,852 gegen 6,679,149 in 1880 und an Maschinen 666,016 gegen 630,699 in 1880. Die bedeutendste Steigerung hat der Export von Eisendraht erfahren, der sich von 1,047,754 Doppelzentner in 1880 auf 1,594,162 Doppelzentner in 1881 hob; an Eisenbahnschienen wurden 1880 2,302,041 Doppelzentner, 1881 2,507,088 Doppelzentner exportirt. Die gesammte Ausfuhr, auf Roheisen reduzirt, repräsentirt ein Quantum von nahezu 15 Millionen Doppelzentner und macht demnach wahrscheinlich weit über die Hälfte der deutschen Eisenproduktion aus. Jedenfalls erscheint die deutsche Eisenindustrie, welche vor drei Jahren angeblich dem vollständigen Ruin durch die englische und belgische Konkurrenz entgegengehen sollte, als eine gewaltige Exportindustrie. Ihr Aufschwung als solche ist übrigens keineswegs plötzlich erfolgt, denn schon in den Jahren 1875—1879 zeigte sich eine stetige, überaus starke Zunahme der Ausfuhr. Die Arbeit der deutschen Eisenindustrie für das Ausland ist aber noch größer, als sie in den Zahlen der Ein- und Ausfuhrstatistik erscheint, da auch im Veredelungsverkehr ansehnliche Mengen eingeführt und nach Verarbeitung wieder ausgeführt werden; die Statistik über diesen Verkehr liegt indessen noch nicht vor.

— Mit der Sitzung am 11. d. Mts. schloß das Landesökonomie-Kollegium seine diesjährige Session. Zunächst kam zur Verhandlung der Antrag von Hammerstein-Loxten betreffend die Ermöglichung freierer Bewegung im Zuckerrübenbau auf den königlichen Domänen. Der Referent Blomeyer-Hornburg führte aus, daß es durchaus angemessen sei, wenn die Domänenverwaltung dem Zuckerrübenbau gewisse Beschränkungen auferlege, denn es müßten sowohl die Gefahren der Bodenausraubung als wie die der zu starken Vermehrung der Rübenschädlinge, vor allem der Nematoden, vermieden werden, was nur durch Maßhalten im Rübenbau geschehen könne. Die bislang meistens in den Pachtverträgen enthaltene Bestimmung, daß in drei Jahren nur einmal Rüben gebaut werden dürften, sei aber keine sehr glückliche, da sie die Beweglichkeit der Wirthschaft zu sehr hindere und passende Fruchtfolgen mit Klee erschwere. Der Vertreter der Domänenverwaltung, Geh. Oberregierungsrath Jäger, stimmte den Ausführungen des Referenten im Großen und Ganzen bei; in letzter Zeit habe man auch bei den Pachtverträgen diese Bestimmung nicht mehr so abgefaßt, sondern für 18 Jahre nur sechs Rübenernten, wovon in den letzten 3 Jahren nur eine liegen dürfe, bedungen, oder man habe die Bedingung, daß zwischen zwei Rübenernten mindestens zwei Jahre liegen müßten, so ausgelegt, daß man nicht von Anbau zu Anbau, sondern nur von Ernte zu Ernte gerechnet und sich also mit einer Zwischenfrucht zwischen zwei Rübenernten begnügt habe. Nur in einzelnen Fällen habe man wegen örtlicher Verhältnisse oder aus persönlichen Gründen strenger in Bezug auf den Rübenbau verfahren müssen. Nach kurzer Erörterung wurde der Antrag in folgender Fassung angenommen: „Königl. Landesökonomie-Kollegium hält es für richtig, daß die den Domänenpächtern auferlegte Bedingung, in drei Jahren auf demselben Felde nur einmal Zuckerrüben zu bauen, dahin abgeändert wird, daß zur Durchführung einer rationellen Fruchtwechselwirthschaft den Pächtern gestattet werde, in sechs Jahren zweimal Zuckerrüben auf demselben Felde anzubauen, so jedoch, daß niemals zwei Zuckerrübenernten unmitlelbar aufeinander folgen. — Im Rheingau findet, veranlaßt durch das Bedürfniß des Weinbaues, beträchtlicher Düngerversand durch die Eisenbahn statt. Im Durchschnitt der letzten drei Jahre sind im Jahre 193⅗ Waggons mit 1,926,163 Kg. Dünger auf 5980,6 Km., also darchschnittlich 11,634,024 Tonnen-Kilometer Viehdung im Gebiete des Eisenbahnbetriebsamts Wiesbaden verfrachtet worden. Der Düngerbezug mit der Eisenbahn würde noch weit ausgiebiger stattfinden, wenn der voluminöse Stalldung, welcher jetzt ebenso viel Fracht bezahlt wie der konzentrirte chemische Dünger nicht zu viele Transportkosten machte. Aus diesem Grunde hatte der Verein Nassauischer Land- und Forstwirthe den Antrag gestellt, für Stalldünger einen billigeren Ausnahmetarif zu erwirken. Nach längerer Debatte wurde folgender Antrag angenommen: „Es möge dem Landes-Oekonomie-Kollegium gefallen, an den Herrn Ressortminister die Bitte zu richten, mit dem königlichen Ministerium für öffentliche Arbeiten über die Herabsetzung der Transportpreise bezw. die Bewilligung eines Ausnahmetarifs für Stalldünger auf den königlichen Staatseisenbahnen in Kommunikation zu treten." — Zum Schluß referirte v. Hammerstein-Loxten über einen Antrag des nassauischen landwirthschaftlichen Vereins betreffend ein einheitliches Währschaftsgesetz für das Deutsche Reich. Nach kurzer Berathung wird die von dem Referenten vorgeschlagene motivirte Tagesordnung in folgender Fassung angenommen: „In Erwägung, daß mit Einführung eines einheitlichen Privatrechts im Gebiete des deutschen Reichs auch das Recht der Gewährleistung beim Viehhandel einheitlich geregelt werden wird, sicherem Vernehmen zufolge sogar schon ein Entwurf, welcher dieses Rechtsgebiet ordnet, vorliegt; in Erwägung ferner, daß die Frage, nach welchen Grundsätzen dieses Rechtsgebiet zweckmäßig zu ordnen, im Landes-Oekonomie-Kollegium bereits im Jahre 1870, im deutschen Landwirthschaftsrathe im Jahre 1875 und zu gleicher Zeit im deutschen Veterinärrath eingehend berathen und erwogen, das Ergebniß dieser Berathungen der Reichsregierung vorgelegt und von dieser der Kommission für die Bearbeitung des deutschen Privatrechts mitgetheilt ist, beschließt das Landes-Oekonomie-Kollegium, über den Antrag des Direktoriums des Vereins Nassauischer Land- und Forstwirthe betreffend einheitliche Regelung der Mängelgewähr beim Viehhandel im deutschen Reiche zur Tagesordnung überzugehen." Mit den üblichen Dankesworten wurden die Verhandlungen geschlossen.

— Die Zirkularverfügungen, welche das Verfahren bei den Revisionen der in gerichtlichen Gemüthszustands- und Leichenuntersuchungen aufgenommenen Protokolle und Gutachten näher bestimmen, geben als Zweck der bezüglichen Anordnungen nicht allein die wissenschaftliche Förderung der Obduzenten und Sachverständigen bei ihren gerichtlichen Verrichtungen und Gutachten an, sondern es soll nach denselben durch die Revision auch nachtheiligen Einflüssen erheblicher Irrthümer und Versehen auf das gerichtliche Verfahren möglichst vorgebeugt werden. Zur Erreichung des letzterwähnten Zweckes sind insbesondere durch die Zirkularverfügung vom 20. März 1819 die königlichen Regierungen dahin mit Anweisung versehen, daß der Regierungs-Medizinalrath sogleich nach dem Eingange der Gutachten zu prüfen hat, ob sie so wesentliche Mängel und Unrichtigkeiten enthalten, daß davon ein nachtheiliger Einfluß auf die Kriminaluntersuchung oder das prozessualische Verfahren zu besorgen ist. In solchen Fällen hat die Regierung das betreffende Gericht sofort von dem entstandenen Bedenken zu benachrichtigen, das angefochtene Gutachten aber an das Medizinalkollegium zu befördern, welches unverzüglich die Prüfung desselben vorzunehmen und, wenn es gleichfalls Unrichtigkeiten darin findet, davon sogleich die Regierung ausführlich zur ferneren Benachrichtigung der Gerichtshöfe zu unterrichten hat. Indem der Kultusminister diese Anordnung durch eine Verfügung vom 9. Februar d. J. in Erinnerung bringt, bestimmt er zur Ergänzung derselben, daß das Medizinalkollegium in Zukunft gleichzeitig mit der Benachrichtigung der Regierung die von dem Medizinalrath der Regierung auf Grund der erwähnten Zirkularverfügung beanstandeten Berichte und Gutachten unter abschriftlicher Mittheilung der gutachtlichen Beurtheilungen an den Minister behufs der Superrevision durch die wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen sofort einzureichen und daß die Regierung nach dem Eingange der Revisionsbemerkungen dieser Behörde auch die letzteren dem Gerichte unverzüglich mitzutheilen hat. Da ferner eine Bestimmung darüber, in welcher Weise zu verfahren ist, wenn erhebliche Irrthümer und Unrichtigkeiten sich erst bei der Superrevision der nach den Zirkularverfügungen vom 20. März 1819 und 2. Juni 1890 vierteljährlich bei dem Medizinalkollegium und bei der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen eingehenden Gutachten herausstellen, bisher nicht getroffen ist, so macht es der Minister diesen Behörden zur Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß, sobald sie erhebliche Bedenken gegen die abgegebenen Gutachten zu erheben haben, diese den Regierungen zur Benachrichtigung der Gerichte so schleunig als angänglich, und zwar seitens der wissenschaftlichen Deputation durch Vermittlung des Ministers mitgetheilt werden. Endlich haben auch die Regierungen diejenigen gutachtlichen Bemerkungen des Medizinalkollegiums und der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen, welche für das gerichtliche Untersuchungsverfahren nicht unerheblich erscheinen, den Gerichten auch dann unverzüglich mitzutheilen, wenn diese Mittheilung bei der Uebersendung derselben nicht ausdrücklich angeordnet sein sollte. Die Mittheilungen, welche, dem Vorstehenden nach, seitens der Regierungen an die Gerichte zu erfolgen haben, sind an diejenige Justizbehörde zu richten, welche die Abschrift der Protokolle und Gutachten eingesandt hat. Die nach dieser Verfügung der Regierung obliegenden Geschäfte sind in denjenigen Provinzen, in denen das Gesetz über die Organisation der allgemeinen Landesverwaltung vom 26. Juli 1880 Geltung hat, durch die Regierungspräsidenten, in der Provinz Hannover durch die Landdrosteien wahrzunehmen.

Oesterreich.

Wien, 12. Febr. [Die czechische Universität] ist bewilligt und was nun auch geschehen mag, damit ist für alle Zeit eine Feste als Stützpunkt für die weiteren Slavisirungstendenzen geschaffen. Die Debatte, wie sie durch zwei Tage im Herrenhaus über diesen Gegenstand geführt wurde, erinnerte an die großen Geistesschlachten, die in diesem Hause in den 60ger Jahren geschlagen wurden. Die Mehrheit ist diesmal zwar stärker ausgefallen, als man erwartete; wenn man jedoch die Namen derer liest, die mit Ja und Nein gestimmt, so sinkt das Minderheitsvotum tief in der Schale hinab. Den Kern derselben bildet die Geistesaristokratie unseres Oberhauses, während auf der Seite der Regierungsmehrheit die Geburts-Aristokratie steht. Die Redner der Minderheit waren auch jene der Mehrheit weit überlegen, da doch die besten Vertreter der letzteren wie z. B. Miklosich nicht ganz ohne Reserve für ihre Sache eintraten. Die Wucht der Argumente, welche die Hasner, Unger rc. vorbrachten, wirkten so mächtig, daß den Anhängern der Mehrheit bereits bange wurde und sie es als ein Wunder angesehen haben würden, mit einer Mehrheit von ein paar Stimmen durchzukommen. Eine Mehrheit von 27 Stimmen, das hatte Niemand erwartet und man kann sich darum nicht wundern, wenn die czechischen Blätter in ihren Siegeshymnen den vollen Ton anschlagen. Natürlich ist ihnen, wie sie vorweg erklären, nichts weiter als ihr Recht gegeben worden. Damit soll vorgebaut werden, daß man nicht etwa nennenswerthe Gegenleistungen von ihnen fordere. Sie gestehen zwar zu, daß sie den Sieg in dieser Sache zunächst dem Grafen Taaffe verdanken, aber er hat doch nur seine Schuldigkeit gethan, und wenn er wieder auf die Unterstützung der Czechen rechnen will, muß er noch weitere Zugeständnisse machen. Der Unterrichtsminister Baron Conrad hatte keine gute Stunde bei dieser Debatte. Er vertheidigte eine Sache, die sehr schlimme Folgen nach sich ziehen wird. Er suchte wohl damit eine Ausflucht, daß er erst auf die Erfahrungen hinwies, die man mit dieser jüngsten unserer Universitäten machen werde, wenn es sich um gänzliche Vervollständigung derselben handeln wird, aber man fühlte heraus, daß er selbst nicht recht an seine Worte glaube. Die Geister, die man da wachgerufen, wird man nicht mehr los, und die deutschen Studenten und Professoren in Prag werden in Zukunft wie schlachtbereite Grenzposten stets auf dem qui vive bleiben müssen; für die vielgepriesene Versöhnungsidee werden keine Blüthen emporsprießen. Die Czechen haben eine Stellung erobert, deren sie nur in Folge ganz außerordentlicher Ereignisse verlustig werden können. Sie feiern diesen Sieg nicht blos im Namen Böhmens, sondern auch Mährens, und es muß uns nur

---

Morgen als berühmter Dichter erwacht. Jetzt hat er sein sicheres Konto in der Literatur, während ich noch immer Mühe habe, meine Wechsel mit Damno zu diskontiren."

Diese Gegensätze, die noch durch literarische Klatschschwestern und die kleinlichen Verhältnisse in Dresden genährt und verschärft wurden, mußten mit der Zeit trotz aller Intimität einen unheilbaren Bruch herbeiführen. So milde und versöhnlich auch Auerbach war, bewahrte er gegen Gutzkow bis zu seinem Ende einen herben Groll, der ihn zuweilen ungerecht gegen den berühmten, geistvollen Schriftsteller machte. Als ich eines Tages ihm gegenüber mit verdienter Anerkennung von Gutzkows hohen Verdiensten und großer Begabung sprach, erwiderte er mir: „Gutzkow ist kein Dichter, sondern ein Anatom: er schafft nicht, er zerstört nur und sezirt Leichen, er hat keinen Blick für das gesunde Leben, sondern nur für pathologische Zustände."

Diese Zerwürfnisse und noch andere daraus entspringende Unannehmlichkeiten verleideten ihm seinen Aufenthalt in Dresden und veranlaßten Auerbach nach Berlin überzusiedeln. Schneller und leichter, als ich erwartete, fühlte er sich heimisch. Sein großer Ruf und seine persönliche Liebenswürdigkeit erwarben ihm zahlreiche Freunde und Bewunderer, die seiner Eitelkeit schmeichelten und ihn gerade nicht zu seinem Glück in das gesellschaftliche Treiben der großen Stadt hineinzogen. Er stand im Zenith seines Ruhmes und erfreute sich mit wahrer kindlicher Naivität an den ihm dargebrachten Huldigungen und an der Anerkennung, die ihm selbst von den höchsten Personen gezollt wurde. Er wurde an den Hof gezogen und hatte die Ehre, seine neuesten Schöpfungen in königlicher Gesellschaft vorzulesen, so daß man damals allgemein glaubte, daß er zum Vorleser der Königin ernannt werden würde. Auch an anderen Auszeichnungen fehlte es ihm nicht; am meisten aber freute ihn der Gruß, den ihm einmal der König von Württemberg, Auerbachs eigentlicher Landesherr, für seine Mutter in Nordstetten auftrug, was er mir mit Thränen in den Augen erzählte.

Trotzdem hatte Auerbach's vielfach belächelte Eitelkeit nichts Verletzendes; sie entsprang bei ihm aus dem Bedürfniß, zu gefallen und mit allen Menschen auf einem freundlichen Fuß zu stehen. Er selbst war ebenso geneigt, die Verdienste Anderer anzuerkennen und selbst zu überschätzen. Neidlos bewunderte er jede bedeutende Erscheinung, suchte er jedes auftauchende Talent mit Rath und That zu fördern.

Für seine Freunde war Auerbach zu jedem Opfer bereit; er kannte keine größere Freude, als Anderen eine Freude zu machen. Er war eine wahre Gebernatur und schenkte gern — sei es einen neuen Gedanken, den Stoff zu einer Arbeit oder den Titel zu einem Buche, worauf er eine besondere Wichtigkeit legte. Seine Herzensgüte bekundete sich oft in kleinen rührenden Aufmerksamkeiten, und wenn sie noch so klein waren, verlieh er durch ein sinniges Wort einen höheren Werth und eine tiefere symbolische Bedeutung.

Das Schönste und Beste aber, was er seinen Bekannten gab, war die geistige Bewegung, die sie von ihm empfingen. Wie wenig Menschen besaß Auerbach die Gabe und das Bedürfniß der Mittheilung. Er war ein großartiger Verschwender im geistigen Wohlthun, und mit Recht nannte ihn Fanny Lewald in ihrer Lebensgeschichte den „heiligen Niklas mit den vollen Taschen", den Weihnachtsmann, der mit weichen Händen den großen Kindern bescheert. „Von dem, was Auerbach in der Unterhaltung fortwirft," sagte ein geistreicher Freund, „kann bequem ein Dutzend gewöhnlicher Schriftsteller leben und viele Bände füllen."

Fritz Mauthner schreibt unter anderem:

Auerbach ist in der Ferne gestorben. So sehr er das Reisen innerhalb Deutschlands liebte, so wenig wollte er von Frankreich und Italien wissen. Ich höre ihn noch, wie er einmal mit der ihm eigenthümlichen Entschiedenheit erklärte, niemals nach dem Auslande gehen zu wollen. Der Pariser Schnellzug fuhr an einem Straßenübergang über uns hinweg. Auerbach blieb stehen, schüttelte den Kopf und rief: „Köstlich! Da fahren alle Tage so viele Leute nach Paris! Ich will's nicht sehen. Ich mag nicht aus Deutschland hinausreisen. Was draußen vorgeht, geht mich nichts an. Ich will keine neuen Eindrücke, ich will keine französischen oder italienschen Landschaften sehen. Ich kenne zu Hause noch nicht Alles."

Und nun ist Auerbach im fremden Lande gestorben.

Mit der ganzen frischen Kindlichkeit seines Wesens hatte sich Auerbach auf die Feier seines siebzigsten Geburtstages gefreut. „Ihr müßt's nicht darüber lachen!" erklärte er uns noch im letzten Frühjahr. Er habe die Menschen lieb und sehne sich nach Erwiederung seiner Antheilnahme. Die Bekannten seien aber im gewöhnlichen Leben natürlich kalt gegen ihn. Man falle einander nicht mehr alle Tage um den Hals. Da sei so ein Jubiläum eine prächtige Gelegenheit, sich's wohl sein zu lassen in der Liebe seiner Genossen. Auch habe er Grund, von überall, von oben und unten, zahlreiche Beweise dafür zu erwarten, daß er nicht vergeblich geschaffen habe. Er sei alt genug, um ohne Schamerröthen die Anerkennung der jungen Generation annehmen zu können. Man solle nur mit ihm anstoßen kommen. Er wolle schon tapfer trinken — an seinem siebzigsten Geburtstage.

Und nun ist Auerbach gestorben — wenige Tage vor der Feier, zu der sich seine Verehrer rüsteten.

Ich denke zurück an so viele Begegnungen und weiß nicht, welche ich vor allen anderen im Gedächtnisse festhalten möchte. Soll ich von einem Künstlerfest erzählen, wo ich an seiner Seite im „Kremser" saß und all die burschikose Fröhlichkeit des Greises genoß, der unter den lustigen Gesellen Lieder sang und Späße erzählte, wie ein Zwanzigjähriger? Soll ich einer Partie durch Wald und Feld gedenken, welche wir vom Bade Salzschlirf aus, nicht weit von Fulda, unternahmen? Aber kann ich es denn beschreiben, wie Berthold Auerbach uns das Waldweben lehrte, wie er mit einem kurzen schlagenden Wort die augenfällige Eigenthümlichkeit jedes Baumes, jeder Vogelstimme bezeichnete! Kann ich es beschreiben, wie er in einem entlegenen Dorfe die junge Welt haranguirte, mit den Mädchen scherzte, die Kinder durch Nachahmung ihres Dialekts zutraulich machte!

Oder soll ich erzählen vom deutschen Patrioten Auerbach? „Ich bin ein Schwab', rief Auerbach, aber Anno 1870 bin ich ein preußischer Soldat *) geworden, und der bleib' ich, mag man wollen oder nicht. Als Soldat will ich nicht mehr sein als Kanonenfutter und dazu ist auch so ein Jude wie ich nicht zu schlecht."

Man kann leicht denken, wie auf diesen Mann das Auftreten des bekannten Hofpredigers wirkte. Ich will seine Klagen nicht ausführlich mittheilen, denn ich gönne dem hetzenden Pöbel nicht die boshafte Freude einem der besten Deutschen Thränen der Scham und des ohnmächtigen Zorns erpreßt zu haben. Eines seiner Worte muß ich aber mittheilen, weil es prophetisch war. Ich erinnerte Auerbach daran, daß er am 15. Februar 1881, bei der Lessingfeier, selbst gesagt hatte: Die abgeschmackte Antisemitenbewegung werde eines Tages verschwinden, wie das Tischrücken. Auerbach aber antwortete mir in einer unvergeßlichen Stunde „Ihr jungen Leute werdet auch das verwinden und vergessen. Ich aber werde daran zu Grunde gehn. Ich, ich soll kein Deutscher sein! Die Scham läßt mich nicht mehr ruhig schlafen! Ich werde das Ende nicht erleben. Sie werden vielleicht bald daran denken: mir hat die Antisemitenbewegung und ihre Duldung einen Knax gegeben. Da sitzt es!"

Und dann erzählte er mir einen seiner besten Scherze. Vor Jahren bei einem Festessen war ein höherer Beamter, der durch seine Intoleranz bekannt war, mit dem Weinglase an ihn herangetreten, hatte mit ihm angestoßen und gesagt: „Wenn alle Juden wären so wie Sie, lieber Auerbach, dann wär's schön!" Darauf hatte Auerbach geantwortet: „Und wenn alle Christen wären so wie . . . ich, dann wär's auch schön!"

Und Auerbach fügte hinzu: „Jetzt ist's mit meinem Humor vorbei! Daß diese Gemeinheit in Deutschland noch nach dem großen Kriege möglich ist, das vertrage ich nicht."

*) bildlich.

(Schluß folgt.)

Wunder nehmen, daß sie bei ihren Jubelrufen dabei auch Schlesien vergessen, das sie doch auch gerne zu ihrem neuen Reiche annektiren. — Der Ausgang der Debatte über die czechische Universität beschäftigt die öffentliche Meinung aufs lebhafteste. Erwähnt zu werden verdient noch, daß nach der mit 82 gegen 55 Stimmen erfolgten Hauptabstimmung (wobei von den Feudalen blos Graf Rechberg und Freiherr von Tomaschek mit der Minderheit stimmten) eine Resolution zur Verhandlung kam, enthaltend die Aufforderung an die Regierung, eine Gesetzvorlage einzubringen, in welcher der Nachweis der Kenntniß der deutschen Sprache als Bedingung der Zulassung zur öffentlichen Praxis erklärt, also von allen Abiturienten die Kenntniß der deutschen Sprache verlangt wird. Nach längerer Debatte wurde auch diese Resolution abgelehnt, und die „N. Fr. Pr." schreibt:

Das Ergebniß der Abstimmung über diese Resolution erscheint uns noch bedeutungsvoller, als die Ablehnung der Mehrheitsanträge. Mit der Ablehnung der Resolution hat das Herrenhaus in der Zusammensetzung, welche es durch die Pairsschübe des Grafen Taaffe erhalten hat, mit seiner Vergangenheit und seinen Ueberlieferungen gebrochen; mit diesem verneinenden Votum erklärt die Mehrheit des Herrenhauses, daß die Kenntniß der deutschen Sprache für den öffentlichen Dienst in Oesterreich kein unbedingt nothwendiges Erforderniß sei.

[Oesterreich-Ungarns Tage sind gezählt!] Das ungarische Blatt „Egyetértés" bringt eine Korrespondenz aus Bukarest, 4. Februar, mit höchst alarmirenden Enthüllungen über panslavistische Wühlereien in Bulgarien. Den Hauptpunkt bildet eine Anrede, welche der russische Generalkonsul Hitrowo in Sofia am 28. Jänuar an eine panslavistische Deputation gerichtet haben soll, welche ihn um Rath fragte, in welchem Maße sie ihre Thätigkeit gegen Oesterreich-Ungarn angesichts der Ereignisse in Bosnien und der Herzegowina entfalten solle. Der Generalkonsul gab Folgendes zur Antwort:

„Auf das, was die petersburger, berliner, wiener und pester offiziösen Blätter sagen und schreiben, gebet gar nichts! Oesterreich-Ungarns Tage sind gezählt! Sehet ihr nicht, wie wir die Flächen von Odessa bis Réni (bessarabisch-rumänische Grenze) mit unseren Soldaten bevölkern? Ein Schritt, und wir sind in der Walachei, welches Land uns gehört. Freilich darf jetzt ein Slave den Tod nicht fürchten. Oesterreich-Ungarns letzte Stunde hat geschlagen; dieses Land muß von der Karte Europas auf ewig verschwinden. Es giebt Kleingläubige, die befürchten, daß Deutschland dem verfaulten Oesterreich zu Hilfe eilen wird. Als ob Deutschland verrückt wäre, eine anderen Lande zu Hilfe zu kommen, wo es im eigenen Hause genug zu thun hat. Mit Oesterreich aber werden wir viel früher und viel leichter fertig werden wie mit der Türkei. Denn während ich die Türkei für einen kräftigen Löwen halte, kann ich das miserable Oesterreich als nichts Anderes bezeichnen, als einen blutleeren Floh, zu dessen Erdrückung die Nagelspitze unseres Daumenfingers genügt. Verkünden Sie es dreist überall, wo man slavisch spricht, daß Rußland kommt, die armen, ihrer Freiheit beraubten slavischen Völker im Süden Europas zu befreien! Verkünden Sie den slavischen Völkern, daß verflucht der Slave, der jetzt sein Leben fürchtet! Auf Euch, der ich mit ganzem Herzen und ganzer Seele der ihrige bin, können sie jederzeit rechnen." ....

„Länger als zwei Stunden," wird weiter berichtet, „hat die Deputation bei Herrn Generalkonsul Hitrowo geweilt, dessen Palais unmittelbar neben dem des Fürsten liegt. Als das diplomatische Korps, das erst am Montag die Ereignisse vom Sonnabend erfuhr, darüber, wie es heißt, von Herrn Hitrowo Aufklärungen verlangte, soll Letzterer geantwortet haben, daß bei ihm thatsächlich eine Deputation vorgesprochen habe, die ihn um seine Unterstützung bei der Angelegenheit des — Eisenbahnbaues gebeten. Er freue sich übrigens, daß das diplomatische Korps von ihm Aufklärung verlange und ihm dadurch Gelegenheit gebe, zu erklären, daß er — ein grenzenloser Verehrer Oesterreich-Ungarns sei." Ganz à la Ignatjew!

Frankreich.

Paris, 12. Febr. [Ueber Gambetta's Pläne für die nächste Zukunft] schreibt die „Neue Preuß. Ztg.": Wenn Gambetta hier wieder eintrifft, wird er mit aller Schärfe den Feldzug gegen das Kabinet Freycinet beginnen. Zunächst beabsichtigt der gestürzte Premier-Minister die Auflösung der Kammer herbeizuführen und damit eine „Berufung an das Volk zu verbinden, ähnlich, wie es Napoleon mit seiner Proklamation vom 2. Dezember gemacht hat. Die République française" versucht das freilich noch zu läugnen, findet aber fast bei der gesammten Presse keinen Glauben. Der „Télégraph" und besonders die „France" sprechen sich sehr scharf gegen das anarchische Treiben der Gambettisten aus. Beide Journale erinnern an das Jahr 1851. Damals führten die bonapartistischen Blätter eine gleiche Sprache, wie jetzt die Organe Gambetta's. In Betreff der ehrgeizigen Pläne desselben ist hier auch fast Niemand mehr im Zweifel. Was er schon so lange angestrebt hat, wird er jetzt, trotz seiner Niederlage als Minister-Präsident, erst recht zu erreichen bemüht sein. Er wird den Kampf mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln führen. „Fort mit Freycinet, fort mit Grévy, Frankreich soll meinem Willen allein folgen", das denkt Herr Gambetta entschlossener, denn je. Es erscheint vielleicht sonderbar, daß Gambetta gerade jetzt, noch in dem frischen Angedenken seines Falles mit erneuter Energie auf sein Ziel zusteuert. Die Antwort darauf ist aber nicht schwer. Er hofft gegenwärtig seine Revanche-Politik mit großem Erfolge verwerthen zu können. Sein „Haß gegen Deutschland" hat ihm schon oft den Jubel der Menge eingebracht. Freilich verrauschte die große Begeisterung eben so schnell, wie sie gekommen war, denn das französische Volk im Allgemeinen ist gar nicht so rachedürstig, wie es manchmal den Anschein hat. Durch geschickte, seinen Patriotismus schmeichelnde Redensarten aber läßt sich der Franzose für den Augenblick nur zu leicht hinreißen, und den Augenblick will Gambetta nutzen. Dabei kommen ihm die Vorgänge in Rußland sehr zu statten. Die panslawistischen Intriguen und besonders die Brandrede des Generals Skobjelew haben die Hoffnungen der Revanche-Partei in Frankreich von Neuem gestärkt, und diese Partei sieht eben allein in Gambetta den Vollführer ihrer Pläne. Man erzählt ferner, daß Gambetta intime Beziehungen mit den Führern der Panslawisten angeknüpft habe, und die Anwesenheit des Generals Skobjelew in Paris macht derartige Gerüchte gewiß nicht unglaubwürdig. Alle diese Vorgänge und Erscheinungen erregen natürlich das Intereresse der hiesigen diplomatischen Kreise. Man weiß sehr wohl, daß die Partei der Panslawisten nicht die regierende Macht in Rußland ist: aber man verkennt auch eben so wenig den Einfluß, den zu erreichen sie bestrebt ist. Die Alarm-Nachrichten, welche neuerdings von besonders schwarzsehenden Zeitungs-Korrespondenten in die Welt gesetzt werden, enthalten allerdings arge Uebertreibungen. Beachtenswerth bleibt es aber unzweifelhaft, wenn der auf Abenteuer ausgehende Gamnetta den ebenfalls abenteuerlichen Panslawismus die Hand zum Bunde reicht. Beide sind ausgesprochene Feinde alles dessen, was deutsch heißt. Gelingt es ihnen, maßgebenden Einfluß zu gewinnen, so werden sie gewiß auch nicht unterlassen, ihren Gegnern Verwickelungen zu bereiten. Vorläufig ist jedoch dieser Zeitpunkt noch nicht gekommen.

Aegypten.

In der egyptischen Angelegenheit treten die beiden Westmächte seit dem Sturze Gambetta's den vollständigen Rückzug an. Namentlich hat das britische Kabinet ungesäumt die Gelegenheit ergriffen, sich der Verbindlichkeiten zu entledigen, welche die identische Note auferlegte, und dafür den konservativen Mächten sich wieder zu nähern. Granville hat in den letzten Tagen wiederholt mit den Vertretern einzelner Mächte konferirt, um das allseitige Einvernehmen in der egyptischen Frage zu konstatiren und auch die Zweckmäßigkeit einer eventuellen Feststellung dieses Einvernehmens in irgend einer Form zu erörtern. Das Kabinet von St. James gab dabei zu erkennen, daß die identische Erklärung, welche im Namen Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Italiens und Rußlands am 2. d. Mts. auf der Pforte abgegeben worden ist, seiner eigenen Auffassung in keinem Punkte widerspreche. Der Zustand der Dinge in Kairo wird, wie es scheint, im Augenblick weder in London, noch anderwärts als beunruhigend angesehen; doch scheint es, daß Werth darauf gelegt wird, für alle Fälle festzustellen, daß sämmtliche europäischen Großmächte an der Erhaltung der status quo in Egypten und an der Aufrechterhaltung der bestehenden internationalen Verpflichtungen sowohl derjenigen, welche unter Sanktion der Mächte stehen, wie derjenigen, welche speziell die Finanzkontrolle betreffen, ein gleiches und gemeinsames Interesse haben.

Telegraphischer Specialbericht der „Posener Zeitung".

↗ **Berlin**, 15. Februar, Abends 7 Uhr.

Die kirchenpolitische Kommission nahm mit 11 gegen 10 Stimmen den Antrag Brüel an, wonach die Befugniß der Präsentationsberechtigten und den Gemeinden zur Wiederbesetzung einer erledigten Pfarrstelle (sogenannte Staatspfarrer) aufhören soll. Im Verlaufe der Diskussion erklärte der Kultusminister, über die Verhandlungen Schlözers Weiteres nicht mittheilen zu können. Uebrigens sei die vorliegende Materie überall zum Gegenstand staatlicher Gesetzgebung gemacht, auch von der Volksvertretung so aufgefaßt. Die katholische Abtheilung im Kultusministerium habe 1846 die Frage, welche Pfarrstellen in Bezug auf ihre Besetzung dem königlichen Placet unterstehen sollten, für einen Ausfluß des staatlichen Oberaufsichtsrechts erklärt, worein sich die Kirche ebensowenig zu mischen habe, als der Staat in die Angelegenheiten der Kirche.

Die Kirchen-Kommission setzte die Berathung des Paragraphen 4 der Vorlage fort, lehnte dabei mit allen gegen 6 Stimmen den Antrag Brüel ab, wonach die Bestimmung wegfallen soll, daß Einspruch zulässig, wenn gegen den Anzustellenden Thatsachen vorliegen, welche die Annahme seines Entgegenwirkens gegen die Staatsgesetze oder seiner Störung des öffentlichen Friedens rechtfertigen. Hierauf wurde Paragraph 4 in der Fassung der Regierungsvorlage mit 12 gegen 9 (konservative, freikonservative) Stimmen abgelehnt.

Die heutige „Berliner Tagespost" bringt eine Mittheilung über die angebliche Entdeckung eines nihilistischen Attentats durch einen hiesigen Einwohner, wodurch der Kaiser von Rußland am 17. Februar in seinem Schlafzimmer zu Gatschina mittelst Dynamits ermordet werden sollte. Der Inhalt der Notiz beruht nach den angestellten Ermittelungen lediglich auf Mystifikationen.

Wien, 15. Februar. Dem heute dem Abgeordnetenhause vorgelegten Gesetzentwurf, betreffend den allgemeinen österreichisch-ungarischen Zolltarif ist ein sehr umfangreicher, sachlich und detaillirt eingehender Motivenbericht beigegeben. In dessem allgemeinen Theil heißt es: Wir stehen heute wieder dort, wo wir 1878 standen, nämlich vor der Nothwendigkeit, unsern Tarif wirklich autonom zu revidiren, nur hat sich seitdem die Situation wesentlich geklärt. Die Hoffnung, durch Rücksichtnahme auf das Ausland dasselbe ebenfalls zu freiwilliger Schonung unserer Interessen zu veranlassen, ist beseitigt; wir haben heute nachzuholen, was man 1878 unterlassen zu müssen glaubte.

Das Abgeordnetenhaus nahm in dritter Lesung den Gesetzentwurf betreffend die Prager Universität an.

Paris, 15. Februar. Die Meldungen der Blätter von angeblichen Diskussionen zwischen Freycinet und Say im gestrigen Ministerrathe und dabei hervorgetretenen Meinungsverschiedenheiten sind der „Agence Havas" zufolge ganz unbegründet. Nach londoner Nachrichten ist es nicht eine Kollektivnote an die Mächte sondern es sind identische Instruktionen, welche bezüglich Egyptens den Botschaftern Frankreichs und Englands bei den anderen Mächten zugingen.

Locales und Provinzielles.

Posen, 15. Februar.

— [Fernsprechanstalt für Posen.] Die Bemühungen, unserer Stadt die Vortheile einer allgemeinen Fernsprechanstalt zuzuwenden, sind bisher zwar insofern auf guten Boden gefallen, als einzelne Behörden und zwölf der ersten hiesigen Firmen auf Grundlage der von der Postbehörde aufgestellten Bedingungen ihren Beitritt endgiltig zugesagt haben. Immerhin ist diese Zahl von Theilnehmern gegenüber den zahlreichen und bedeutenden Geschäftshäusern Posens als eine verhältnißmäßig geringe zu bezeichnen. Die Erfahrung, daß Viele die Politik des Zuwartens einschlagen, um erst zu sehen, wie die Sache sich gestaltet, wird ja bei allen Neuerungen gemacht; auch ist sie bei zweifelhaften Dingen ganz berechtigt.

Hier aber handelt es sich darum, eine öffentliche Einrichtung, die sich in vielen anderen Orten bereits glänzend bewährt hat, unter thunlichst allgemeiner Theilnahme ins Werk zu setzen. Wenn daher noch Mancher schwankt, ob er beitreten soll oder nicht, so ist nur anzunehmen, daß ihm die zu erwartenden Vortheile nicht genügend klar vor Augen sind. Da möchten wir doch an sehr naheliegende Dinge, z. B. an die Feuersgefahr und die Wassersnoth erinnern.

Beim Eintritt solcher Unfälle ist der Fernsprecher das geeignetste und schnellste Mittel, Hilfe herbeizurufen. Ein Druck auf den Weckapparat, ein schneller Ruf an den Beamten setzt die Feuerwache schneller als alle Boten von der drohenden Gefahr in Kenntniß und sichert die schleunigste Herbeiholung von Löschmannschaften ꝛc. Das Gleiche gilt bei Einbrüchen, Diebstählen ꝛc. Natürlich muß die Feuerwache bez. die Polizei mit der Zentralfernsprechstelle in Verbindung stehen und ebenso muß das betreffende Haus mit dem Fernsprecher versehen sein. Ist dies der Fall, so ist der vorsichtige Hausvater der Gefahr gegenüber wenigstens vorbereitet. Man prüfe also und erwäge, ob eine derartige Sicherheit die geringe Ausgabe für ein Telephon nicht doppelt und dreifach aufwiegt.

— **Personalien.** Der bisherige Kataster-Kontrolleur Frederking in Tuchel ist als Kataster-Sekretär an die Regierung zu Bromberg versetzt worden.

— **Schulinspektion.** Der bisherige Gymnasiallehrer Franz Musolff, welcher die Kreis-Schulinspektion über die katholischen Schulen im Kreise Bomst kommissarisch verwaltete, ist vom 12. Dezember v. J. ab zum Kreis-Schulinspektor, mit seinem Wohnsitz in Wollstein, ernannt. Die durch den Tod des Pfarrers Wojciechowski in Tuchorze, Kreis Bomst, vakant gewordene Lokalinspektion über die katholische Schule zu Tuchorze, ist bis auf Weiteres dem königlichen Kreis-Schulinspektor Musolff in Wollstein übertragen worden. — Die durch den Tod des Pfarrers Nitschke in Oppelwitz, Regierungsbezirk Frankfurt a. O. vakant gewordene Lokalinspektion über die katholische Schule zu Koschmin, Kreis Meseritz, ist bis auf weiteres dem königlichen Kreis-Schulinspektor Teklenburg in Meseritz übertragen worden.

— **Stadttheater.** Herr Erdmann singt morgen (Donnerstag) zum vorletzten Male den Rienzi. Freitag, den 17. wird Inspektor Bräsig mit Herrn Retty in der Titelrolle gegeben. — Sonnabend, den 18. findet die letzte Aufführung der Oper „Der Wildschütz" zu ermäßigten Preisen statt. Am Sonntag, den 19. wird Shakespeare's „Viel Lärmen um Nichts" aufgeführt mit nachfolgendem Konzert, in welchem Herr Miranda mitwirken wird; der Künstler trifft am Sonnabend hier ein, um als Sarastro in der „Zauberflöte" aufzutreten. An den Dekorationen zur Zauberflöte nach den Skizzen von Schinkel läßt der Magistrat seit September malen, und werden dieselben eine würdige Bereicherung des Dekorationsschatzes des Stadttheaters sein.

— **Fleischbeschauer.** Gestern wurden auf der hiesigen Regierung wiederum 16 Aspiranten der Fleischbeschaukunst geprüft. Hiervon haben die Prüfung 12 bestanden.

§ **Samter**, 14. Februar. [Trichinen. Lehrerwahl. Dilettanten-Theater.] Von den im hiesigen Kreise konzessionirten 31 Fleischbeschauern sind im Jahre 1881 innerhalb desselben 3893 Stück Schweine mikroskopisch untersucht und hiervon 21 Stück trichinös und 7 Stück finnig befunden worden. — An Stelle des im Herbste v. J. verstorbenen Lehrer Gierich an der hiesigen Landwirthschaftsschule wählte unser Magistrat auf Vorschlag des Kuratoriums einstimmig den Schulamts-Kandidaten Garbe aus Krotoschin. Herr Garbe hat am Gymnasium zu Krotoschin in letzter Zeit sein Probejahr durchgemacht. — Zum Zweck der Bildung einer Unterstützungskasse für arme Landwehrleute und deren Wittwen und Waisen wurde gestern Abend bei vollem Hause von Mitgliedern des hiesigen Landwehrvereins eine Theater-Vorstellung gegeben. Es kamen zur Aufführung: „Die Hochzeitsreise" und „Der Prozeß", beide von Benedix. Die Vorstellung fand ungetheilten Beifall. Die Einnahme betrug mehr als 300 M., was in einem Städtchen wie Samter nicht unbedeutend ist.

°° **Fraustadt**, 14. Februar. [Neuer Gutsbezirk.] Durch Allerhöchste Kabinetsordre ist das Vorwerk Kursdorf hiesigen Kreises unter Abtrennung von dem Gutsbezirke Hinzendorf zu einem selbständigen Gutsbezirke erklärt worden.

⊙ **Schubin**, 14. Februar. [Kreisbauamt.] Der königliche Kreisbauinspektor Sydow hierselbst ist am 25. v. Mts. gestorben. Die Verwaltung des Baukreises Schubin ist von der Bromberger Regierung dem Kreisbauinspektor Reitsch in Wongrowitz bis auf Weiteres übertragen worden.

—z. **Schwerin a. W.**, 14. Februar. [Städtischer Etat. Fleischschau.] Nach den städtischen Etats für das Rechnungsjahr 1882/83 beläuft sich die Einnahme wie die Ausgabe auf 60,500 Mark gegen 59,050 Mark im Vorjahre. In Einnahme sind gestellt: Von Grundeigenthum 11,592,45 M., aus Stadtforsten 26,223,50 M., von Berechtigungen 2040 M., Zinsen von Aktiven 31,41 M., aus unbestimmten Einnahmen 1075 M., von Gemeindeanstalten 250 M., an unvorhergesehenen Einnahmen 170,14 M.; der Ueberrest bis zur Schlußsumme des Voranschlages wird durch Kommunalsteuern gedeckt. Die Ausgaben betragen: Für Gehälter und Remunerationen 11,400,50 M., für die Stadtforst 8259,40 M., für Pensionen 1839 M., Verwaltungskosten 1305 M., Abgaben 7994 M., Verbindlichkeiten gegen Kirchen und Schulen 1026 M., zur Unterhaltung von Gebäuden, Brücken, Wegen und Gräben 3366 M., zur Unterhaltung der Straßen, Pumpen, Feuerlöschgeräthe ꝛc. 4725 M., zur Schuldentilgung 2538,50 M., an Zuschüssen 15,592 M., insgemein 2236,01 M., für Legate und durchlaufende Posten 217,50 M. Die Nebenetats für die höhere Knabenschule und für die Armenverwaltung schließen in Einnahme und Ausgabe mit 14,250 M. beziehungsweise mit 7350 M. ab. — Auf Anordnung der Regierung ist die hiesige Stadt vom 15. d. M. ab in vier Zwangsschaubezirke, bezüglich der Untersuchung des Schweinefleisches auf Trichinen, eingetheilt worden, daß nunmehr jeder Einwohner des Ortes, welcher ein Schwein zum eigenen Gebrauch oder zum Verkauf schlachtet, verpflichtet ist, dasselbe vom Fleischbeschauer desjenigen Bezirks untersuchen zu lassen, in welchem er wohnt. Die Fleischbeschauer sind: Apotheker Dr. Renner, Thierarzt v. Braun,

Heilgehülfe Krause und Fischermeister Leutke. Statt des bisherigen Brandstempels kommt ein Farbenstempel in Anwendung.

p. **Xions**, 14. Februar. [Kirchliches. Feuer.] Nach längerer Zeit wieder sahen wir heute Morgen den hiesigen katholischen Propst Kubetschak durch die Stadt zu einer Kranken gehen. Es ist dies eine an qualvollen Brandwunden schwer darniederliegende Arbeiterfrau, welche ausdrücklich den Propst als ihren Seelsorger verlangte und auch von demselben bereitwilligst mit den heiligen Sterbe-Sakramenten versehen wurde. Vor wenigen Tagen ist der Ehemann dieser armen Kranken an gleichzeitig erhaltenen schmerzlichen Brandwunden erlegen. Es gewinnt immer mehr den Anschein, daß die hiesigen katholischen Eingepfarrten großes Bedürfniß fühlen, sich um die Person ihres Propstes zu sammeln und dies ohne irgend welches Bedenken und Zögern auch thun würden, wenn nicht gewisse Leute unaufhörlich mit ihren heimtückischen Hetzereien und Aufwiegeleien sich dazwischen legten. — Brandstiftungen stehen hier und in der Umgegend auf der Tagesordnung. Der sonst sehr wachsamen und umsichtigen Thätigkeit der Polizeiverwaltung gelingt es leider nicht immer, die Brandstifter zu ergreifen und dem Arme der irdischen Gerechtigkeit zur Bestrafung zu überliefern.

△ **Schneidemühl**, 14. Februar. [Schulwesen.] Die Errichtung einer sechsten Klasse ist für unsere städtische höhere Töchterschule ein kaum länger abzuweisendes Bedürfniß geworden. Es läßt sich auch erwarten, daß bei der bevorstehenden Berathung dieses Gegenstandes die Stadtverordneten dem Projekte ihre Zustimmung nicht versagen werden, zumal bei der voraussichtlich stets wachsenden Zahl der Schülerinnen die von der Stadt zu tragenden Kosten verhältnißmäßig geringe sein werden. — Bei unserem königl. Gymnasium kostet ein Schüler jährlich, ohne Berechnung des Zinses für die Gebäude, aus Staatszuschuß 60,73 M., aus Gemeindezuschuß 22,64 M., in Summa 83,37 M.; bei der katholischen Volksschule aus Gemeindemitteln 18,12 M.; bei der evangelischen Volksschule 20,37 M.; bei der städtischen höheren Töchterschule kostet eine Schülerin aus Gemeindemitteln nur 29,82 M., während eine solche vor zwei Jahren noch 64,80 M. kostete. Die Anzahl der Schülerinnen ist seit jener Zeit unter der tüchtigen Leitung des Rektors Ernst von 63 auf 140 gestiegen. Es werden in Zukunft die Ausgaben seitens der Stadt für eine Schülerin in der städtischen höheren Töchterschule sich noch ermäßigen, während für die Schüler der Volksschulen, welche kein Schulgeld zahlen, bei der Zunahme der Schülerzahl sich eine stetige Steigerung der seitens der Sozietäten aufzuwendenden Geldmittel geltend machen wird.

∞ **Schneidemühl**, 13. Februar. [Revision. Konzert. Lehrerstelle. Theater] Kürzlich fand infolge höheren Auftrages durch den Kreisbauinspektor bezüglich der Beleuchtungsanlage eine Besichtigung der hiesigen evangelischen Kirche und sämmtlicher Tanzlokalitäten statt. — Gestern gab auf Verwendung der hiesigen „Liedertafel" das Erste österreichische Damenquartett unter Mitwirkung hiesiger musikalischer Kräfte in dem Tantow'schen Saale hierselbst ein Konzert, das zahlreich besucht war und mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. — Durch den Abgang des Lehrers Groß nach Osterode wird zum 1. April cr. an der hiesigen städtischen Töchterschule eine Lehrerstelle vakant, welche mit einem für Mittelschulen geprüften Lehrer besetzt werden soll. Das Gehalt beträgt 1500 Mark. — Am Sonntag, den 19. d. Mts., eröffnet der Theaterdirektor Emil Grimm in dem Koslowsky'schen Saale hierselbst einen Cyclus von Vorstellungen.

□ **Ostrowo**, 12. Februar. [Der hiesige Zweigverein des Vaterländischen Frauenvereins] hatte auf vorgestern Nachmittag 3 Uhr eine Generalversammlung im Rathhaussaale angesetzt und zu derselben zahlreiche Einladungen ergehen lassen. Eine ansehnliche Anzahl Damen hatte sich eingefunden; von Herren waren anwesend: Gymnasialdirektor Dr. Beckhaus, Prälat Prinz Radziwill und Landgerichtssekretär Mützell, der Schatzmeister und Schriftführer des Vereins. Nachdem die Rechnung des Vorjahrs geprüft und dechargirt und der Vorstand gewählt war, wurde u. A. beschlossen, daß neben dem bereits bestehenden Waisenhause, in dem gegenwärtig zehn Waisen evangelischer Konfession untergebracht sind und vom Verein größtentheils unterhalten werden, auch ein Asyl für katholische Waisen gegründet werden soll. Prinz Radziwill hat die Betreibung dieser Angelegenheit bereitwilligst übernommen und der Verein die Hergabe von 300 Mark zur Gründung bewilligt.

Aus dem Gerichtssaal.

R.-C. **Leipzig**, 9. Februar. Nach § 222 des Strafgesetzbuches wird mit Gefängniß bis zu drei Jahren bestraft, wer durch Fahrlässigkeit den Tod eines Menschen verursacht. Auf Grund dieser Gesetzesbestimmung ist vom Landgericht zu Posen am 25. Nov. 1881 der Restaurateur R. aus Grünberg zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Derselbe hatte in etwas angetrunkenem Zustande bei Gelegenheit einer Gondelparthie den mit noch 5 anderen Personen besetzten Kahn durch Schaukeln zum Umschlagen gebracht — sämmtliche Insassen fielen ins Wasser und einer davon ertrank. Die Revision, welche der Angeklagte gegen das verurtheilende Erkenntniß eingelegt hat, wird von Herrn Justizrath Lüntzel in Leipzig vertreten; derselbe beantragt Aufhebung des Urtheils und Zurückverweisung der Sache an die vorige Instanz, da insbesondere die „Fahrlässigkeit" ohne genügende Begründung festgestellt sei — es sei die Prüfung der Frage unterlassen worden, ob der Angeklagte den Erfolg seiner Handlung habe voraussehen können oder müssen. Herr Reichsanwalt Hofinger erklärt, daß seiner Meinung nach die erhobenen Angriffe fehl gehen und nicht geeignet seien das Urtheil, durch welches ohne Rechtsirrthum alle Merkmale des § 222 des Str.-G.-B. festgestellt seien, aufzuheben. Der I. Strafsenat des Reichsgerichts (Präsident: v. Hocheder) beschloß in seiner heutigen Sitzung, daß die Revision zu verwerfen und dem Angeklagten die Kosten des Rechtsmittels aufzuerlegen seien. Die formellen Beschwerden wurden für unbegründet erachtet.... Auch der Angriff betr. Verletzung des § 222 des Strafgesetzbuches ist grundlos. Es ist festgestellt, daß der Angeklagte absichtlich hin- und hergeschaukelt hat in einer Weise, daß der Kahn zuletzt überschlagen mußte. Allerdings ist nicht ausdrücklich mit direkten Worten gesagt, der Angeklagte habe die Möglichkeit des eingetretenen Erfolges, nämlich das Umschlagen des Kahns und die dadurch bewirkte Tödtung eines Menschen, bei gehöriger Aufmerksamkeit vorhersehen können, allein daß dies das Gericht angenommen hat, kann nicht dem geringsten Bedenken unterliegen, da festgestellt ist, daß der Angeklagte einmal vom Führer des Kahns aufgefordert worden ist, das Schaukeln zu unterlassen, sonst müsse der Kahn untergehen und kämen alle Insassen in Gefahr, und da auch noch ein anderer vorbeifahrender Schiffer gesagt hat, man möge den Mann hinauswerfen, wenn er so weiter schaukle, werde der Kahn untergehen. Daß der Angeklagte diese Mahnungen gehört hat, ist vom Gericht angenommen worden, denn es ist als Straferhöhungsgrund erachtet worden, daß er trotz dieser Warnungen das Schaukeln fortgesetzt hat.

Juristisches.

* [Entschädigungsanspruch bei Grundbesitzentwerthung durch theilweise Expropriation.] Ein kleines, von dem geräuschvollen Verkehr der Landstraße abgeschlossenes Gut, welches zum ruhigen ländlichen Sommeraufenthalt der Besitzerin diente, sollte durch Anlage einer neuen Linie der Köln-MindenerEisenbahn durchschnitten werden. Ein Theil des Gutsterrains wurde exproprirt und die dafür fixirte Entschädigung wurde gezahlt. Dagegen verstand sich die Eisenbahngesellschaft nicht zu einer Entschädigung für die Entwerthung, welche das verbliebene Restgut infolge der Enteignung und der auf den enteigneten Stücken erfolgten Bahnanlage dadurch erlitten hat, daß demselben die Abgeschlossenheit und Ruhe des ländlichen Aufenthaltes verloren gegangen ist. Die Besitzerin klagte demzufolge gegen die Eisenbahngesellschaft auf Ersatz für diese Entwerthung des Restgutes, und das Ober-Landesgericht sprach ihr auch einen Ersatz zu, nachdem durch Sachverständige festgestellt worden, daß durch die Anlage der Bahn auf dem exproprirten Theil die Ruhe und der ländliche Aufenthalt durch die Nähe der Eisenbahn am Hause gestört, die Abgeschlossenheit des Gütchens nach außen durch Niederlegung des größten Theils der der Klägerin gehörig gewesenen Kastanienallee aufgehoben und ein freier Einblick auf die Gebäude und Anlagen von dem Eisenbahndamm und dem dem Hause näher gerückten öffentlichen Wege aus gewährt werde. Auf die von der Eisenbahngesellschaft eingelegte Revision bestätigte das Reichsgericht durch Urtheil vom 5. November v. J. das vorinstanzliche Erkenntniß.

(Landw. Zentralbl. f. d. Prov. Posen.)

Landwirthschaftliches.

§ **Landwirthschaftlicher Hilfs- und Schreib-Kalender.** Von Mentzel und v. Lengerkes verbessertem landwirthschaftlichem Hülfs- und Schreib-Kalender ist der zweite Theil des 35. Jahrgangs auf das Jahr 1882 erschienen. Derselbe ist herausgegeben von Dr. Thiel, Geh. Regierungsrath und vortragendem Rath im königl. Ministerium für Landwirthschaft und E. v. Wolff, Professor an der königl. landwirthschaftlichen Akademie und Vorstand der landw. Versuchstation zu Hohenheim, und enthält außer dem Schlusse des ersten Theils (Hülfsbuch) ein reichhaltiges landwirthschaftliches Material: Abhandlungen von Benno Martiny. (über Aufzucht von Milchkühen und Kälbermast). Wolff in Hohenheim, Dr. König in Münster, die Eisenbahn-Güter-Tarife für den landwirthschaftlichen Verkehr, die neueste Gesetzgebung aus dem Gebiete der landwirthschaftlichen Polizei, ein Verzeichniß der in den Jahren 1882 und 1883 pachtlos werdenden Domänen, die landwirthschaftlichen Behörden, die landwirthschaftlichen und zweckverwandten Vereine, sowie die land- und forstwirthschaftlichen Unterrichts-Anstalten 2c., und die landwirthschaftlichen Versuchs- und Kontroll-Stationen und agrikultur-chemischen Laboratorien in den Staaten des Deutschen Reiches, ein Verzeichniß der Märkte 2c.

Vermischtes.

* **Ueber Berthold Auerbach's Ende** gehen der „National-Zeitung" noch folgende Mittheilungen zu: Auerbach ist bis zum letzten Augenblick bei klaren Sinnen geblieben, wenn ihm nicht das Morphium, das man ihm zur Beschwichtigung seines Unterleibsleidens gab, auf kurze Zeit dieselben trübte. Sein Tod erfolgte merkwürdig ruhig und schnell. Er diktirte seinem Sohn, dem Rechtsanwalt, an Friedrich Spielhagen einen Brief, und zwar mit so lauter Stimme, daß man es unten im Garten hören konnte, da hielt er plötzlich inne, sagte: „Legt mich aufs Bett" und schlief gleich darauf sanft und schmerzlos ein. Bereits seit vierzehn Tagen sprach er zu seinen Kindern mit vollständiger Klarheit über seinen baldigen Tod, der für ihn seine Schrecken verloren zu haben schien, und auf dem Antlitz des Gestorbenen lag ein so friedlicher milder Zug, daß man das Gefühl hatte, er sei gern aus der Welt geschieden.

* **Berlin.** Der Tod Berthold Auerbach's ruft zahlreiche Erinnerungen aus dem Leben des Hingeschiedenen wach. Zum ersten Male kam Auerbach an seinem 33. Geburtstage, am 28. Februar 1845, nach Berlin. Er bezog damals, hiesigen Blättern zufolge, ein bescheidenes Privatlogis in dem Hause Behrenstraße 20. An jener Stelle erhebt sich heute eins der stolzesten Bauwerke der Straße. Ein Zufall hat ein Bild jenes zuletzt stark baufälligen Hauses erhalten, in welchem zur Zeit jenes Besuches Auerbach's die literarische Welt Berlins sich Rendezvous zu geben pflegte. Der Besitzer des Hauses Behrenstraße 21 ließ nämlich vor 15 Jahren, vor dem Neubau des Nebenhauses, sein Haus photographisch aufnehmen. Dabei ist denn die alte Baracke mit auf die Platte gerathen. Vor etwa hundert Jahren muß es ein vornehmes, einstöckiges Haus gewesen sein. Es hatte einen tiefen Garten, in dem Alexander von Humboldt, Varnhagen u. A. den nach Berlin gekommenen süddeutschen Dichter aufsuchten. Später ließ der Besitzer, der Fuhrherr Schulz, in diesem Garten Stallungen für 30 Pferde errichten. So verlor es seinen vornehmen Charakter, bis es im Jahre 1870, halb verfallen, abgerissen wurde. — Außerdem erfahren wir, daß der König von Württemberg den Hinterbliebenen des Verstorbenen seine aufrichtige Theilnahme hat aussprechen lassen und zugleich den Minister von Hölder beauftragt hat, für den würdigen Empfang der Leiche Berthold Auerbach's im Oberamt Horbe, Sorge zu tragen. — Berthold Auerbach's Sekretär, der Stenograph Wilhelm Bodländer, ist am Sonntag früh ebenfalls gestorben, und wird die Beerdigung desselben an demselben Tage, wie die Auerbach's am Mittwoch, stattfinden.

* **Adele Spitzeder als Kapellmeister.** In Stuttgart tritt augenblicklich Adele Spitzeder als Dirigentin einer aus fünfzehn Personen bestehenden, größtentheils in Wien angeworbenen Damenkapelle auf und findet vielen Beifall.

* **Ein bedauernswerthes Ereigniß** hat in der letzten Woche eine Familie in Elberfeld in Trauer versetzt. Die ca. 16-jährige Tochter eines Webers T. arbeitete in der Kettenscheererei eines hiesigen bedeutenden Fabrikgeschäfts. Die Familie ist protestantischer Konfession. Im Laufe der vorigen Woche erhielt der Vater nun einen anonymen Brief, worin ihm mitgetheilt wurde, seine Tochter beabsichtige zum Katholizismus überzutreten und besuche bereits seit dem 14. Oktober den katholischen Religions-Unterricht. Diesen Brief legte der Vater Mittags seiner Tochter vor und hörte von ihr die Bestätigung der Wahrheit. Diese Thatsache erregte den Mann derart, daß er seine Tochter körperlich züchtigte und ihr, falls sie nicht von ihrem Vorhaben ablasse, weitere Strafen in Aussicht stellte. Hierdurch eingeschüchtert, kehrte das Mädchen Abends nicht nach dem elterlichen Hause zurück, trat auch sofort aus ihrer Stellung aus. Polizeiliche Recherchen, die sich der Vater erbeten, konnten nur ermitteln, daß das Mädchen in der ersten Nacht in einem fremden Hause Aufnahme gefunden hatte. Von da ab ging jede Spur verloren. Der Vater des Mädchens hat die Sache der Staatsanwaltschaft angezeigt.

* **Professor Dikson in Cambridge** ist es gelungen, sogar den Pulsschlag auf größere Entfernungen durch Anwendung des Telephons zur Wahrnehmung zu bringen. Auf der Radial-Arteria eines jungen Mannes, welcher heftig am Typhus erkrankt war, wurde ein Sphygmograph (Pulsschreiber) befestigt, der mit einem Mikrophon in Verbindung stand, welcher letztere wieder in Kontakt mit dem einen Ende einer Telephonleitung gebracht worden war. Das andere Ende dieser Leitung führte in das Sprechzimmer des Professor Dikson, welcher über fünf Kilometer vom Kranken entfernt wohnte. Der Arzt konnte auf diese Weise nicht allein die Zahl der Pulsschläge bestimmen, sondern das Telephon gab auch die für den Typhus charakteristischen dikroten Schläge mit überraschender Schärfe wieder, welche für das Gefühl mitunter schwer wahrnehmbar sind und verbürgte dadurch eine genauere Diagnose.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

* Ariosto's Rolands-Dichtung. Von Ariost's „Rasender Roland", illustrirt von Gustav Doré, metrisch übersetzt von Hermann Kurz, eingeleitet, mit Anmerkungen versehen und herausgegeben von Paul Heyse, im Verlage von S. Schottländer in Breslau und Leipzig, liegen die Schlußlieferungen 46—59 vor. So ist denn dieses Prachtwerk vollendet. Alle, selbst die, welche mit den höchsten Ansprüchen an neue Werke des deutschen Verlags heranzutreten gewöhnt sind, blickten mit Befriedigung auf die Entwickelung der Rolands-Dichtung in den einzelnen Lieferungen. Sie fanden es danach erklärlich, daß Italien seinen Dichter mit Stolz und Entzücken „den Göttlichen" nennt. Auf der Höhe seiner poetischen Kraft stehend, schuf er dieses Meisterwerk, das, wie alle kompetenten Beurtheiler mit Recht erklären, nicht blos vom Standpunkte historischer Werthschätzung als Vollendung und höchster Ausdruck des ritterlichen Geistes früherer Jahrhunderte anzuschauen ist, und dessen Dichter als der letzte und größte Meister der mittelalterlichen Heldenlieder gefeiert wird. Nicht nur seinen Zeitgenossen, sondern auch den folgenden Geschlechtern, sofern sie sich die Fähigkeit bewahrt hatten, an Dichtwerken das spezifisch Künstlerische zu genießen, ist der Orlando Furioso, wie Paul Heyse sagt, ein Gegenstand der Bewunderung geworden. Und wir sind der Meinung, fügt derselbe hervorragende Kenner italienischer Literatur hinzu, daß auch die Modernsten, Unkundigsten und „Geistreichsten" unserer realistischen Welt dahin gelangen können, den Werth des Gedichtes nicht blos historisch anzuerkennen oder technisch zu würdigen, sondern mit reiner Hingabe zu genießen, wenn sie es über sich gewinnen, zunächst von dem Stoffe abzusehen und den Mann in's Auge zu fassen, der diesen Stoff mit seinem eigenen Herzblute durchdrungen und belebt hat. Auch er stand mitten in einer sehr praktischen, zielbewußten, mehr auf das Zugreifen als auf das Träumen gerichteten Welt. Von den ritterlichen Gebräuchen der Sagenzeit, die er besang, war nur der Muth, die rücksichtslose Thatkraft, der Mangel an Blutscheu und der leidenschaftliche Frauendienst übrig geblieben, dagegen der ideale Hauch, der diese Triebe erklärte, der Kultus der Ehre und Treue, die selbstlose Hinopferung des Lebens an große Pflichten längst gewichen. In ihm aber lebten jene Traditionen fort, nicht nur als Element seiner Bildung, sondern als Bedürfniß seines Herzens. Unsere beiden größten Dichter, Goethe und Schiller, bekundeten die höchste Meinung von Ariosto's Werk. Schiller schrieb an Körner am 21. Januar 1802: „Ich habe dieser Tage den „Rasenden Roland" wieder gelesen und kann Dir nicht genug sagen, wie anziehend und erquickend

St. C. **Die Mittelpreise im Kalenderjahre 1881 stellten sich**

in den Provinzen	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Erbsen	Speisebohnen	Linsen	Kartoffeln	Stroh	Heu	Rindfleisch	Schweinefleisch	Kalbfleisch	Hammelfleisch	Speck (geräuchert)	Butter	Eier
	für 100 Kilogramm										für 1 Kilogramm						für 1 Schock
	auf $\frac{1}{10}$ Mark										auf Pfennige						
Ostpreußen	210	183	147	149	181	347	622	59_5	46_5	60_5	98	119	80	87	172	211	286
Westpreußen	208	187	150	158	187	299	595	53_5	56	62	100	115	86	93	187	208	272
Brandenburg	216	197	163	162	253	322	418	47	55_5	63	114	124	96	109	182	227	329
Pommern	214	195	158	157	205	359	467	46_5	61	61	104	121	89	98	186	228	305
Posen	213	191	153	132	193	275	494	44	54	58	98	120	91	96	191	217	290
Schlesien	210	194	155	145	234	272	439	51_5	36_5	57_5	96	115	84	100	197	211	282
Sachsen	216	208	170	164	263	293	418	56_5	60	79	118	127	90	111	180	244	338
Schleswig-Holstein	223	201	165	168	232	359	481	74	76_5	83	141	128	130	122	165	246	353
Hannover	224	209	172	166	267	329	466	62_5	63	70_5	124	124	109	106	177	220	329
Westfalen	228	212	182	168	256	292	395	70_5	85	89_5	120	131	99	110	155	222	334
Hessen-Nassau	237	212	178	162	281	303	424	53_5	71_5	82_5	118	144	93	111	185	229	366
Rheinland	239	216	184	163	313	312	425	66_5	81	101_5	128	150	114	133	169	244	418
im Staat, Kalenderjahr 1881	220	202	166	159	250	308	444	57	61_5	74	114	128	98	109	179	227	332
" " " 1880	219	193	168	152	242	306	414	65	48	62	114	122	98	108	171	220	322
" " " 1879	196	144	148	134	214	275	345	61_5	40	53_5	115	115	98	108	166	205	319
" " " 1878	2[illegible]2	143	157	139	220	286	350	56_5	40	52	117	123	101	109	179	215	320
" " " 1877	230	177	169	160	233	292	371	63_5	60_5	71	115	129	100	108	188	235	332
" " " 1876	210	174	168	177	250	285	395	56_5	72	85	113	131	98	107	190	245	344
" " " 1875	196	166	168	180	266	350	428	55	51_5	94	113	126	94	106	184	248	354
" " " 1874	240	198	200	192	246	334	374	67	44	79	124	133	113	102	185	252	338
" " " 1873	264	192	182	160	216	310	330	60	39_5	65	123	135	115	105	185	238	337
" " " 1872	242	168	152	138	194	—	—	59	39	53	113	122	—	—	—	218	—
" " " 1871	234	172	152	146	201	—	—	61	48_5	67_5	100	113	—	—	—	200	—
" " " 1870	204	156	144	142	176	—	—	53	43	69	—	—	—	—	—	—	—
" " " 1869	194	162	154	154	176	—	—	43	43_5	64	—	—	—	—	—	—	—
" " " 1868	250	196	176	168	198	—	—	52	39_5	58	—	—	—	—	—	—	—
" " " 1867	258	198	168	156	190	—	—	59	34_5	54	—	—	—	—	—	—	—
" " " 1866	196	146	134	134	170	—	—	41	47_5	66	—	—	—	—	—	—	—

mir diese Lektüre war. Hier ist Leben und Bewegung, Farbe und Fülle: man wird aus sich heraus ins volle Leben, und doch wieder von da zurück in sich selbst hineingeführt, man schwimmt in einem reichen, unendlichen Element und wird seines ewigen identischen Ichs los, und existirt aber deswegen m e h r, weil man aus sich selbst gerissen wird. Und doch ist, trotz aller Ueppigkeit, Rastlosigkeit und Ungeduld, Form und Plan in dem Gedicht, welches man mehr empfindet, als erkennt und an der Stetigkeit und sich selbst erhaltenden Behaglichkeit und Fröhlichkeit des Zustandes wahrnimmt ꝛc." Es ist bei Schiller's Urtheil noch zu bemerken, daß es sich lediglich auf die mangelhaften Uebertragungen des Gedichtes stützte, welche zu seiner Zeit existirten und welche mit der metrischen Uebertragung von Hermann Kurz nicht entfernt verglichen werden können. Goethe legt sein Urtheil dem Antonio im „Tasso" in den Mund, indem er ihn von Ariosto sagen läßt, daß er „Alles was den Menschen nur ehrwürdig, liebenswürdig machen kann, ins blühende Gewand der Fabel einhüllt". Ariosto beschränkt sich, wie schon aus dem Erwähnten hervorgeht, nicht auf die altfranzösischen Romane der Karlssage und das italienische Volksbuch der Reali di Francia, sondern sein Orlando Furioso ist ein Wunderbau von ungleich größeren und weiteren Dimensionen. Er bildet an einem bekannten Kreise von Gestalten weiter und benutzt die vorhandenen Einzelnheiten, wo er sie für sein Werk gebrauchen kann. Sein Kunstziel ist das glanzvoll lebendige G e s c h e h e n, welches sich gleichmäßig durch das ganze große Gedicht zieht. Tiefere Charakterzeichnung, strengerer Zusammenhang der einzelnen Geschichten, die er verwebt, allzulanges Aufhalten und Beharren bei einzelnen derselben, würden den herrlichen Eindruck des Ganzen nur beeinträchtigen. Sein Gedicht bringt einen immerwährenden reichen Wechsel der Gestalten, aber die ganze Komposition desselben entwickelt sich dabei in gesetzmäßiger Schönheit. Er verliert sich nie ins Beschreiben, sondern giebt immer so viel Scenerie und Personenschilderung, als mit dem Fortrücken der Ereignisse harmonisch verschmolzen werden kann. Alles gestaltet sich in seinem Heldensange zu lebensvollen Vorgängen. Daher kommt es, daß er auch die Gegenwart in sein Werk hineinzieht, das, was Großes und Erschütterndes damals geschah, dichterisch verarbeitet und namentlich den Ruhm des Hauses Este feiert, welcher damals ganz Italien mit seinem Glanze erfüllte. Man lese nur die Hunderte von historischen Erläuterungen, welche jedem der sechsundvierzig Gesänge des Gedichtes beigegeben und an und für sich eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung und des Genusses sind, um zu erkennen, mit wie ungeheurem Wissen und mit wie bewundernswürdigem Geschick der Meister die ganze sagenhafte und historische Welt des Alterthums, des Mittelalters und der Gegenwart dichterisch umspannt. Die zahlreichen Liebesgeschichten der Dichtung sind, wenn auch dem epischen Charakter derselben angemessen, nicht vorwiegend von lyrischem Schmelz, aber von einer frappanten Wahrheit und dem packenden Reize wirklichen Geschehenseins. Aus voller Ueberzeugung können wir die Worte unterschreiben, womit am Schlusse seiner Einleitung Paul Heyse das Werk einführt: „Ihm (Ariost) ist es voller heiliger Ernst mit der „Biederkeit der alten Rittersitten". Nicht um die Fülle der Geschichten, die sein Vorgänger (Bojardo) ausgebreitet, durch neue anmuthige Erfindungen zu mehren, vollendete er das begonnene Werk: er flüchtete in diese Welt aus dem trüben unholden Getriebe der Zeit, der den Spiegel vorzuhalten er ein brennendes Bedürfniß fühlte. Hierbei aber verfuhr er als echter Künstler, indem er die Fabel nicht als eine durch Exemplifikation eines moralischen Rathes durchführte, sondern sie frei und schön und scheinbar unbekümmert um ihre Wirkung gestaltete, es ihrem eigenen Zauber überlassend, ob das Publikum sich ihren Sinn würde zu deuten wissen. Ein freier, stolzer und reiner Mensch, mit der Wirklichkeit wohlvertraut, erzählt hier Wundergeschichten, die ihm gleichsam zu Maßstäben alles Menschenwerthen werden. . . . Auch bricht wieder von Zeit zu Zeit die eigene Stimmung des Dichters durch, wir hören den reifen und festen Mann mit seltsamer Innigkeit jene Tugenden preisen, die seine Märchenfiguren schmücken, und mitten aus wilder Phantastik, Uebermuth und Schalkhaftigkeit, hören wir eine so warme und tiefe Menschenstimme, daß unser ganzes sittliches Wesen ebenso stark davon ergriffen wird, wie unser sinnliches von der plastischen Kunst des Dichters. Wer in diesem Sinne den „Rasenden Roland" liest, wird ihm tausendfache Freude danken." Die Uebersetzung ist das reife Werk eines anerkannten deutschen Dichters. Unter den Hunderten von Illustrationen von Doré's Griffel findet sich allerdings manche unschöne Uebertreibung, manchmal verfällt er in seine Vorliebe für ein verworrenes Gemengsel von Menschenleibern ꝛc., viele Bilder aber sind auch von echtem Humor durchdrungen, von hoher künstlerischer Phantasie eingegeben. So tragen seine Zuthaten nicht wenig dazu bei, den Werth des Prachtwerkes zu erhöhen. Möge dasselbe bestens empfohlen sein.

Briefkasten.

R. in G. Der Verkauf der betr. Anlehensloose resp. Rentenpapiere ist in Preußen gesetzlich gestattet.

H. Ihre Frage erledigt sich dadurch, daß durch das Gesetz vom 5. Juni 1874 die Steuer für das stehende Gewerbe von Agenten der Versicherungs-Gesellschaften aufgehoben ist. Natürlich schließt dies nicht aus, daß Jemand, der aus einer derartigen Agentur ein stehendes Nebengewerbe macht, wegen des aus solcher Agentur sich ergebenden Einkommens zu einer höheren Klassensteuerstufe veranlagt werden kann

L. in J. Nein, wir haben keinen Platz dafür.

Z. in G. Wir bitten, nur eine Seite des Papiers zu beschreiben.

Verantwortlicher Redakteur: H. B a u e r in Posen. — Für den Inhalt der folgenden Mittheilungen und Inserate übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns **Benjamin Schoen** zu **Posen** ist in Folge eines von dem Gemeinschuldner gemachten Vorschlags zu einem Zwangsvergleiche Vergleichstermin auf den

15. März 1882,
Vormittags 10 Uhr,

vor dem Königlichen Amtsgerichte Abth. IV hierselbst anberaumt.

Posen, den 15. Februar 1882.
Brunk,
Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts.

Ladung.

Der Korbmachergeselle **Albert Chran,** 24 Jahre alt, katholisch, zu Glashütte, dessen Aufenthalt unbekannt ist, und welchem zur Last gelegt wird, am 12. Oktober 1881 in der Stadt Grätz gebettelt zu haben, — Uebertretung gegen § 361 Nr. 4 des Reichs-Strafgesetzbuchs — wird auf Anordnung des Königl. Amtsgerichts hierselbst auf den

5. April 1882,
Vormittags 10 Uhr,

vor das Königliche Schöffengericht Grätz zur Hauptverhandlung geladen. Auch bei unentschuldigtem Ausbleiben wird zur Hauptverhandlung geschritten werden.

Grätz, den 28. November 1881.
Trustaedt,
Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts.

Die im Firmenregister hier unter Nr. 97 eingetragene Firma **A. Mankiewicz zu Lissa,** Inhaber der Kaufmann **Josef Mankiewicz zu Lissa,** ist heute gelöscht worden.

Lissa, den 11. Februar 1882.
Königl. Amtsgericht.

Im Firmenregister hier ist unter Nr. 190 die Firma **Carl Kretschmer zu Lissa** und als deren Inhaber der Kaufmann **Carl Kretschmer zu Lissa** heute eingetragen worden.

Lissa, den 11. Februar 1882.
Königl. Amtsgericht.

Die im Firmenregister hier unter der Nr. 75 eingetragene Firma **Jacob Prausnitz zu Lissa,** Inhaber der Posthalter **Jacob Prausnitz zu Lissa,** ist heute gelöscht worden.

Lissa, den 13. Februar 1882.
Königl. Amtsgericht.

Die im Firmenregister hier unter Nr. 82 eingetragene Firma **M. J. Rippner's Wittwe zu Lissa,** Inhaberin die Kauffrau Wittwe **Adelheid Rippner** geb. **Zülzer** zu **Lissa,** ist heute gelöscht worden.

Lissa, den 13. Februar 1882.
Königl. Amtsgericht.

Nothwendiger Verkauf.

Das in dem Dorfe Lippe Kolonie unter Nr. 36 belegene, den **Jacob** und **Marianna** geb. **Mielcarek-Pyssa**'schen Eheleuten zu Lippe Kolonie gehörige Grundstück, welches mit einem Flächeninhalte von 9 ha 28 a 80 qm der Grundsteuer unterliegt und mit einem Grundsteuer-Reinertrage von 26,43 Thlr. und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 50 M. veranlagt ist, soll behufs Zwangsvollstreckung im Wege der nothwendigen Subhastation

Montag,
den 6. März 1882,
Nachmittags 3 Uhr,

im Ludomer'schen Gasthause in Lippe-Kolonie versteigert werden.

Der Auszug aus der Steuerrolle, die beglaubigte Abschrift des Grundbuchblattes und alle sonstigen das Grundstück betreffenden Nachrichten, sowie die von den Interessenten bereits gestellten oder noch zu stellenden besonderen Verkaufsbedingungen können in der Gerichtsschreiberei des unterzeichneten Kgl. Amtsgerichts während der gewöhnlichen Dienststunden eingesehen werden.

Diejenigen Personen, welche Eigenthumsrechte oder welche hypothekarisch nicht eingetragene Realrechte, zu deren Wirksamkeit gegen Dritte jedoch die Eintragung in das Hypothekenbuch gesetzlich erforderlich ist, auf das oben bezeichnete Grundstück geltend machen wollen, werden hierdurch aufgefordert, ihre Ansprüche spätestens in dem obigen Versteigerungs-Termine anzumelden.

Der Beschluß über die Ertheilung des Zuschlages wird in dem auf

Mittwoch,
den 8. März 1882,
Vormittags um 10 Uhr,

im Gerichtsgebäude, Zimmer Nr. 5 anberaumten Termine öffentlich verkündet werden.

Obornik, den 28. Dez. 1881.
Königl. Amts-Gericht.

Nothwendiger Verkauf.

Das in Ligota, Kreis Krotoschin belegene, unter Nr. 206 im Hypothekenbuche eingetragene, den Wirth **Valentin** und **Rosalie** geb. **Mrowinska Janczak**'schen Eheleuten gehörige Grundstück, welches mit einem Flächeninhalte von 1 ha 56 a 50 qm der Grundsteuer unterliegt und mit einem Grundsteuerreinertrage von 3,33 Mark veranlagt ist, soll behufs Zwangsvollstreckung im Wege der nothwendigen Subhastation

den 27. März 1882,
Vormittags um 11½ Uhr,

im Gerichtsgebäude, Zimmer Nr. 19 versteigert werden.

Der Auszug aus der Steuerrolle, die beglaubigte Abschrift des Grundbuchblattes von dem Grundstücke und alle sonstigen, das Grundstück betreffende Nachrichten, sowie die von den Interessenten bereits gestellten oder noch zu stellenden besonderen Verkaufs-Bedingungen können im Bureau des unterzeichneten Kgl. Amtsgerichts während der gewöhnlichen Sprechstunden Vormittags von 11 bis 1 Uhr eingesehen werden.

Diejenigen Personen, welche Eigenthumsrechte oder welche hypothekarisch nicht eingetragene Realrechte, zu deren Wirksamkeit gegen Dritte jedoch die Eintragung in das Grundbuch gesetzlich erforderlich ist, auf das oben bezeichnete Grundstück geltend machen wollen, werden hierdurch aufgefordert, ihre Ansprüche spätestens in dem obigen Versteigerungs-Termine bei Vermeidung der Präklusion anzumelden.

Der Beschluß über die Ertheilung des Zuschlags wird in dem auf

den 27. März 1882,
Mittags um 1 Uhr,

im Gerichtsgebäude, Zimmer Nr. 19 anberaumten Termine öffentlich verkündet werden.

Krotoschin, den 31. Jan. 1882.
Königl. Amtsgericht.

Nothwendiger Verkauf.

Das dem früheren Gastwirth und Hopfenbauer **Daniel Seyde** in Sierakowo gehörige, zu Sierakowo belegene, im Grundbuch von Sierakowo Band 6e Blatt Nr. 242 verzeichnete Grundstück nebst Zubehör soll

den 14. April 1882,
Vormittags um 11 Uhr,

an ordentlicher Gerichtsstelle im Wege der nothwendigen Subhastation öffentlich an den Meistbietenden versteigert und demnächst das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlages

den 15. April 1882,
Vormittags 11 Uhr,

verkündet werden.

Das zu versteigernde Grundstück ist zur Grundsteuer, bei einem derselben unterliegenden Gesammtflächenmaß von 14 a 50 qm mit einem Reinertrage von 1,20 Mark veranlagt.

Auszug aus der Steuerrolle und Abschrift des Grundbuchblattes, ingleichen etwaige Abschätzungen, andere das Grundstück betreffende Nachweisungen und besondere Kaufbedingungen sind in unserer Gerichtsschreiberei Abtheilung II einzusehen.

Alle diejenigen, welche Eigenthum oder anderweite, zur Wirksamkeit gegen Dritte der Eintragung in das Grundbuch bedürfende, aber nicht eingetragene Realrechte geltend zu machen haben, werden aufgefordert, dieselben zur Vermeidung des Ausschlusses spätestens bis zum Erlaß des Zuschlagsurtheils anzumelden.

Rawitsch, den 6. Februar 1882.
Königliches Amtsgericht.

Das in Zberki belegene, im Grundbuche von Zberki Band 113 Blatt Nr. 6 eingetragene, dem Wirth **Bartholomeus Lawniczak** zu Otoczno gehörige Grundstück soll

am 28. März 1882,
Vormittags 10½ Uhr,

im Zimmer Nr. 11 des unterzeichneten Gerichts in nothwendiger Subhastation versteigert und das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlages

am 28. März 1882,
Mittags 12 Uhr,

daselbst verkündet werden.

Das Grundstück umfaßt eine der Grundsteuer unterliegende Gesammtfläche von 9 ha 99 a 40 qm. Zur Grundsteuer ist dasselbe mit einem Reinertrage von 90,30 M. und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 60,00 Mark veranlagt.

Der Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblattes, alle sonstigen das Grundstück betreffenden Nachrichten, sowie etwaige Verkaufs-Bedingungen könnenin unserer Gerichtsschreiberei I. Vormittags von 8—10 Uhr eingesehen werden. Diejenigen Personen, welche Eigenthumsrechte, oder welche nicht ins Grundbuch eingetragene Realrechte, zu deren Wirksamkeit gegen Dritte jedoch die Eintragung in das Grundbuch gesetzlich erforderlich ist, auf das bezeichnete Grundstück geltend machen wollen, haben dies spätestens im Versteigerungstermine zu thun.

Wreschen, den 3. Febr. 1882.
Königl. Amts-Gericht.

Die nothwendige Subhastation des Grundstücks Nr. 43 Rusko ist aufgehoben. Die auf den 2. bez. 3. März 1882 anberaumten Termine fallen weg.

Jarotschin, den 4. Febr. 1882.
Königliches Amtsgericht.

Donnerstag, den 23. d. M., Vormittags 11 Uhr, soll auf dem **Marktplatze** in **Wongrowitz** ein **Gendarmerie-Pferd** meistbietend gegen baare Zahlung verkauft werden.

Bromberger Distrikts-Kommando der Königl. 5. Gendarmerie-Brigade.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Reminiscere-Messe beginnt am **Montag,** den 6. März d. J., die Pferdemesse beginnt am **Montag,** den 13. März d. J.

Frankfurt a. O., den 13. Februar 1882.
Der Magistrat.

Gerichtlicher Ausverkauf.
Wilhelmsplatz 4.

Das zur **Konkursmasse** des Kaufmanns **A. Röhner, Aug. Klug's Nachfolger,** gehörige Waarenlager, **Haus- u. Küchengeräthe, Lampen, Alfenidesachen, Jagd- u. Reiseutensilien** und div. andere Artikel enthaltend, wird in dem bisherigen Geschäftslokale zu billigen Preisen ausverkauft.

Posen, den 15. Februar 1882.
Samuel Haenisch,
Konkursverwalter.

Freunden und Bekannten zeigen wir hierdurch schmerzerfüllt an, daß unser theurer, unvergeßlicher Gatte, Vater, Großvater, Bruder und Onkel, der Kaufmann

Scheye David Jaffé,

gestern Abend sanft verschieden ist.

Posen, den 15. Februar 1882.

Die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Freitag den 17. d. M., Nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause aus, Berlinerstraße 19, statt.

Familien-Nachrichten.

Statt jeder besonderen Meldung.

Die Verlobung ihrer einzigen Tochter **Hedwig** mit dem Kaufmann Herrn **Louis Grünfeld** in **Beuthen O./S.** beehren sich ergebenst anzuzeigen.

Kempen, im Februar 1882.

J. Wieruszowski und Frau **Louise** geb. Henschel.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frl. Hedwig Wilke mit Herrn Ernst Annreß in Berlin. Frl. Fanny Rossek in Berlin mit Kaufmann Otto Kahl in Schöneberg. Frl. Doris Friedländer in Königsberg i. Pr. mit Herrn Louis Sommer in Berlin. Frl. Clara Silberstein in Naugard mit Herrn Leo Moritz in Berlin. Frl. Margarethe Hartmann mit Kaufmann Hugo Guthmann in Frankfurt a. d. O.

Für die Inserate mit Ausnahme des Sprechsaals verantwortlich der Verleger.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) Posen.